

1
90317

I. 587.

Die Kunst,

sich vor dem Übel der Armuth
zu wahren.

V o n

J. S. Ebersberg.

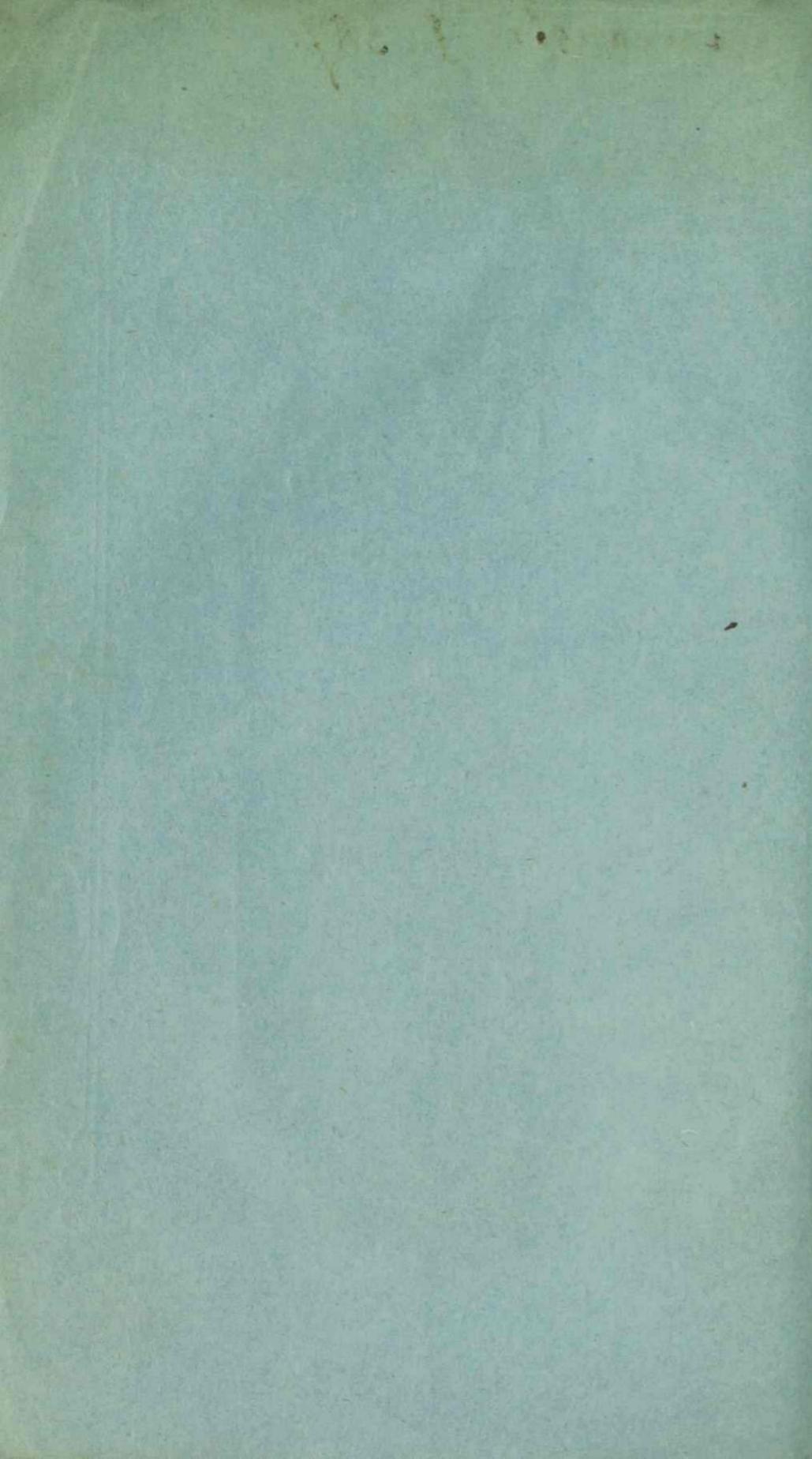


Zweite vermehrte Auflage.

W I E N.

Druck und Verlag von A. Pichler's sel. Witwe.

1844.



Die Kunst,

sich vor dem Übel der Armuth
zu wahren;

oder

Die ersten Drei:

erwirb, erhalte, verwende!

Das Vermächtniß
eines Vaters an seinen Sohn,
herausgegeben

von

J. S. Ebersberg.



Zweite, vermehrte Auflage.



W I E N.

Druck und Verlag von A. Pichler's sel. Witwe.

1844.

I
90317



Einleitung.

Je mehr ich, mein geliebter Sohn, die Zeitverhältnisse in Erwägung ziehe, und mit einem Rückblick auf Vergangenheit die Gegenwart berücksichtige, desto fester wird die Ueberzeugung in mir, daß in dieser Zeit der Selbstsucht und der Berechnung die Geldinteressen eine wichtige Rolle spielen, und es jetzt, leider, nicht mehr vollkommen hinreichend ist, tugendhaft und rechtschaffen zu sein, sondern daß man auch die nöthigen Geldmittel besitzen müsse, um glücklich zu leben.

Wie sehr auch die Menschen ihre inneren Gesinnungen verschleiern — ihr Hauptgedanke, Geld zu gewinnen, läßt sich, leider, aus jeder ihrer Handlungen erkennen. Alles rennt und stürzt übereinander, arbeitet im Schweisse des Angesichtes, erdrückt oft die sanftesten Gefühle, kämpft manchmal sogar gegen Natur und Vernunft, um zu dem Mammon zu gelangen. Und wenn sie die Wege des Rechtes verfolgen und die Lehren der Lebensweisheit nicht vergessen — kann man ihr Streben tadeln, da Geld auf der Erde gebietet, in allen Lagen des Lebens Unabhängigkeit verleiht, und ebenso, wie es die Quelle des Schlech-

ten ist, auf tausend Wegen das Gute befördern und stützen hilft? So viel ich bis jetzt gesehen, zweifle ich sehr, daß diese Verhältnisse sich nach meinem Tode, und vielleicht ein Paar Jahrhunderte später, ändern werden. Die Gewalt, welche das Geld ausübt, ist im Laufe der Dinge so fest begründet worden, daß sich ihr Niemand, selbst der Weiseste nicht, zu entziehen im Stande ist.

Wie viel Vermögen ich Dir, mein Sohn, und ob ich überhaupt eines hinterlasse, ist im Dunkel der Zukunft verborgen, denn in unserer Zeit ist nichts stätig und nichts gewiß, als der Tod. — Ob Du nun aber nach meinem Ableben Vermögen in die Hände bekommst oder nicht, Du wirst weder eines erwerben, noch das zufällig gewonnene behalten, wenn Du nicht unablässig die Lehren vor Augen hast, welche ich Dir über die zwei wichtigsten Punkte der Lebensmoral: Entbehren und Genießen, öfter gegeben habe.

Da ich Dein rasches Blut, jenes edle Gemüth, das alle Welt liebend umfängt, Deinen leichten Sinn, der sich gern in dem Heute erfreut und darüber den nächsten Morgen vergißt, kenne: fürchte ich auch, daß Du leicht von dem Übel der Armuth heimgesucht werden mögest; denn das sanguinische Temperament, und leider oft die Besten der Menschen, sind vom Gotte Plutus gemieden und von der launenhaften Göttin des Glückes verlassen. Um reich zu werden oder

es zu bleiben, bedarf man einer beharrlichen Aufmerksamkeit, Strenge und Härte gegen sich selbst und auch gegen Andere, welche leichtgesinnten, heiteren, lebenslustigen und gutherzigen Menschen so bitter schwer wird.

Mögen sie sagen, daß die Kunst, Geld zu erwerben, sich nicht in Worten lehren und aus Maximen lernen lasse, gleichwie das Anhören guter Lehren nicht die Anwendung derselben bedinge — mich hat die eigene Erfahrung überzeugt, daß die oftmalige Erinnerung an gegebene Lehren in uns endlich Grundsätze schaffe und den Charakter bilde. Denn aufrichtig gesagt, mein Sohn, Dein eigener Vater war in Gefahr, aus Mangel an Sparsamkeit seine ganze Zukunft zu verderben. Mit einem leichtvertrauenden Herzen, mit einem angeborenen Haffe gegen das Geld, und gegen Alles, was Eigennuß heißt; mit einem Sinne, welcher gern unschuldigem Genuße sich hingab, und das kleinliche Knicken und die kalte Berechnung verschmähte, hatte Dein Vater in jüngeren Jahren mit der Noth zu kämpfen, und die schönste Zeit des männlichen Alters floh ihm hin unter Sorgen. Aber mit einer richtigen Beobachtungsgabe versehen, lernte er bald das Nothwendige erkennen und sich seiner Gewalt fügen. Er wiederholte sich immerfort die Regeln der Klugheit, lernte aus den Beispielen Anderer, und erreichte für einen Mann seines

Temperamentes und seiner Gesinnungen wenigstens das Ziel, daß er das Übel der Armuth von sich entfernte, wenn er gleich den Segen des Reichthums (der unter vielen Umständen nur zur Plage gereichen mag) nicht zu gewinnen vermochte.

Natürlich ist es daher, daß ich sinne und denke, wie ich Dich vor allen Übeln des Lebens, und darunter auch vor dem großen Übel der Armuth bewahre. Ich habe reiche Väter gekannt, welche Tag und Nacht in wucherischen Gedanken brüteten, wie sie den Mammon für sich und ihre Kinder immer vergrößern möchten. Aber die Söhne von vielen derselben sehe ich jetzt dürftig und im Elende leben. Sie bestätigen die Lehre, daß nicht das Erbe allein den Sohn zu bereichern vermöge, sondern daß Erziehung und Charakter die Stütze seines Glückes erst bilden. Deshalb schreibe ich Dir jene Grundsätze, die ich zur Abhaltung des Übels der Armuth wirksam erkenne, in freien Stunden nieder, und hoffe, daß Du meine Lehren, gleichsam als den letzten Willen Deines guten Vaters betrachtend, oftmals erwägest. Wenn Du über sie nachdenkst, wirst Du, von ihrer Richtigkeit überzeugt, Deine Handlungsweise darnach richten und sie in Deinem ganzen Leben mit Ausdauer und Seelenstärke befolgen.

I.

Man wird reich durch Rechtschaffenheit.

Die erste Regel, Vermögen zu erwerben, ist: nicht bloß ehrlich zu scheinen, sondern ehrlich zu sein.

Viele, welche im Laufe der Zeit es zu Gelde gebracht haben, besitzen nicht einen so guten Ruf, um für den ersten Augenblick diesen Grundsatz zu rechtfertigen. Wenn man aber die Welt aufmerksam und länger betrachtet hat, sieht man die Wahrheit bestätigt, daß unredliche, mit List und Trug handelnde Menschen, wenn es ihnen auch glückt, auf kurze Zeit Summen zu gewinnen, selten bis zum Ende das auf schlechten Wegen erworbene Gut erhalten, und niemals es mit dem Segen des Himmels genießen. — Nur einem ehrlichen Manne wird die Umgebung Vertrauen schenken; und dieses Vertrauen ist der erste Pfeiler alles Erwerbes und die Vermehrungsquelle alles Vermögens. Ehrlichkeit umgibt nicht nur uns, sondern auch alle Menschen, welche mit uns im Verkehr und Verhältnisse stehen, mit einer gewissen Ruhe und Sicherheit, welche unserer Arbeit Segen, und unsern Plänen Gelingen

verleiht. Sie entspringt aus einer Reihe von Tugenden, worunter Religiosität die erste, und eine gute Erziehung, ein reines Gemüth, Liebe zu Gott und den Menschen unerläßliche Eigenschaften sind.

Daß Manche durch Betrug und unredliche Mittel Geld erworben, kann wohl den Kurzsichtigen täuschen, aber eine geläuterte Erfahrung ist von der Haltlosigkeit, Unbeständigkeit und verderblichen Endwirkung schlechter Mittel sicher überzeugt. Sogar die List im Erwerbe ist schädlich und zweckwidrig. Im Verlaufe dieser Schrift werde ich öfter noch hierauf zurückkommen.

2.

Man wird reich durch eine glückliche Berufswahl.

Um zu erwerben, müssen wir einen Beruf, für welchen unsere körperlichen und geistigen Kräfte ganz geeignet sind, und zu dem uns unsere Neigung zieht, erwählt haben und an demselben mit fester Richtung aller unserer Kräfte halten.

Unstreitig hat die Berufswahl den wichtigsten Einfluß auf unser Lebensglück, und sie ist um so schwieriger, da bei dem Übertritte von dem Knaben- in das Jünglingsalter die Neigungen

wechselfn, und mancher Knabe, vom äußern Scheine und Glitter bethört, Vorliebe zu einem Stande zeigt, für welchen weder seine geistigen Anlagen noch körperlichen Kräfte taugen.

Nicht der Stand selbst, sondern unsere Tauglichkeit dafür, und die Art, wie wir die Berufspflichten in demselben erfüllen, entscheiden für den künftigen Erwerb. Kein Beruf ist so gering und so niedrig, in welchem man nicht zu Reichthum, und keiner so hoch und angesehen, in dem man nicht zur drückenden Armuth gelangen könnte. Alles hängt davon ab, mit welchen Kenntnissen, Tugenden und unermüdllichem Fleiße die Bahn angetreten und verfolgt worden ist. Man führt Lumpensammler und Auvergnaten an, welche aus der niedrigen Sphäre, in der sie Dienste verrichteten, zu einer solchen Höhe des Geldbesitzes stiegen, daß sie Häuser, reichen Grundbesitz erwarben, und Comptoirs errichteten; und Du selbst kanntest ja einen Mann, der, Handel mit Schlachtvieh treibend, sich so viel Vermögen erwarb, daß er sich zum Güterbesitzer emporschwang, und in dieser ungewohnten Sphäre wieder um all das Seinige kam. Du hast von Fuhrleuten, welche in Dürftigkeit zu frachten begonnen haben und mit Fleiß und Gewandtheit eine hohe Stufe des Reichthums erklimmten, gehört. Ich kann Dir einen Radler, einen Messerschleifer, einen Schuhflicker, einen Eisentrödler nennen, welche unter

die reichsten Bürger der Monarchie gezählt werden. Doch wozu das Haschen nach Beispielen, da nur etwas aufmerksame Beobachtung des Steigens und Fallens der Menschen Dich von der Richtigkeit des Grundsatzes überzeugen kann, daß nicht der Beruf selbst, sondern die Weise, wie er erfüllt wird, zu bereichern vermöge.

Darum sind gründliche Kenntnisse und eine zweckmäßige Erziehung wohl mit allem Rechte die Pfeiler unseres Erwerbes zu nennen. Ohne diese, ohne jene umsichtige Fertigkeit, welche den Beruf leicht und angenehm macht und die Erfüllung selbst herber Pflichten zum Gegenstand der Erholung und der Freude umwandelt; ohne Liebe und Achtung für denselben werden wir jeder Concurrenz unterliegen, und immer von Andern überholt werden. Es ist darum eine Hauptbedingung des Vermögenserwerbes, in dem gewählten Berufe, den Kenntnissen und der Fertigkeit nach, der Erste oder mindestens Einer der Ersten zu sein.

3.

Man wird reich durch Arbeitsamkeit.

Aber selbst im glücklich gewählten Berufe nützen alle Kenntnisse wenig, wenn der Thätigkeitstrieb in uns nicht immerfort wach erhalten

wird, und eine dauernde Liebe zur Arbeit uns beseelt. Die mit Arbeit zugebrachte Zeit trägt doppeltes Geld: erstlich das, was sie uns als Lohn für die Mühe erwirbt, und dann jenes, was wir im behaglichen Müßiggange auf unser Vergnügen verwendet haben würden. Wenn man zugibt, daß die Kenntnisse der Lichtpunkt unseres Lebens sind, müssen wir in der Arbeit erst den Segen desselben erkennen.

Die Arbeitsliebe ist eine Eigenschaft, die aus der Bekämpfung der sich anfänglich widersetzenden Trägheit entsteht, und dann in Gewohnheit übergeht. In keinem Menschen fehlt das böse Princip, welches bei der Mahnung und beim Beginne zur Arbeit ihn nicht von derselben abziehen sich mühte. Aber es bedarf eines starken Willens, und, was wir etwas schwer begonnen, wird leicht und mit Freude fortgeführt werden. Deshalb sind Ordnung und Pünktlichkeit unabänderliche Gesetze für den arbeitssamen Mann. Um der Trägheit leicht Meister zu werden, hält er fest und treu an den bestimmten Stunden seiner Arbeit, erlaubt sich hierin nur in den dringendsten Fällen eine Abänderung, und gestattet sich nicht eher die, dann um so süßere Ruhe, bis das Geschäft gewissenhaft beendigt worden.

Um uns Arbeit angenehm zu machen, bedarf es nur der Überwindung der ersten augenblick-

lichen Unlust. Wenige Menschen gehen im ersten Augenblick freudig und froh an ihre Berufsarbeit. Der Teufel der Trägheit sitzt fast in jedem von uns. Aber dieser Teufel ist feig; es bedarf nur Einen Schritt, mit Entschlossenheit und Kraft rasch an die Arbeit gethan, und der Sieg über ihn ist entschieden! Bald gewinnen wir im Arbeiten unsere Arbeit recht lieb, so daß wir nur schwer und zögernd sie wieder verlassen. Gewiß, die reinsten, segenvollsten Freuden ruhen in ihr!

Arbeitsam macht uns eine verständige Einteilung unserer Stunden in der Jugend, das gute Beispiel unserer Ältern, und eine nützliche Gewohnheit des Lebens. Mit Recht nennt man daher die Arbeitsscheu die Mutter der Armuth, und gut sagt Franklin: „dem fleißigen Manne kann der Hunger wohl in das Haus gucken, aber hinein wird er sich nicht wagen.“ Und eben so richtig ist seine Berechnung: „Wer in einer halben Stunde Müßigganges zwei Groschen verliert, während er in derselben Stunde täglich zwei Groschen durch Arbeit gewinnen könnte, verliert jährlich drei und siebenzig Gulden, das heißt, den Preis für den Gebrauch von 1460 Gulden.“ — Darum mögst Du es immer bedenken: daß Zeit auch Geld ist. Eine Lehre, welche, so oft sie auch schon gepredigt worden ist, dennoch nicht oft genug wiederholt werden kann! Das Benutzen der Zeit ist die

Heerstraße zum Reichwerden. Auch kann man den Satz gewissermaßen umkehren: Geld ist Zeit; denn Geld verleiht auch nebst Anderem die Macht, über die Zeit Anderer zu gebieten.

4.

Man wird reich durch Speculation.

Zum Gelderwerbe gehört richtiger Verstand, welcher sich in die Umstände zu fügen und die Zeitverhältnisse zu beurtheilen versteht. Denn nicht bloß mit der Gegenwart muß sich der beschäftigen, welcher eine gewisse Unabhängigkeit durch sein Vermögen erringen will; es ist nöthig, daß er mit einem scharfen Blicke in die Zukunft schaue, und die Wechselfälle, welche in derselben eintreten, voraussehe, und darnach seine Bestrebungen richte. Man lernt aber die Zukunft recht beurtheilen, wenn man die Vergangenheit genau beobachtet und erkannt hat. In der Welt geschieht nämlich nichts Neues; die Begebenheiten machen immer den alten Kreislauf, und wer einmal beobachtet hat, daß dieselben Ursachen immer dieselben Wirkungen hervorbringen, wird gewiß in der Beurtheilung der Zukunft nicht große Fehlschüsse machen. Darum ist die Speculation erforderlich, um reich zu werden. Diese Speculation un-

terscheidet sich jedoch von jedem Wagspiele, welches in hundert Fällen fünf und siebenzig Mal zum Schaden des Spielers endigt. Die Speculation kann nur auf einer gesicherten Unterlage zum Reichwerden führen.

Gesicherte Unterlagen einer Speculation sind daher: Deckung oder mindestens Begränzung des Verlustes, Sicherstellung des Capitaes und höchstens das Wagniß der Interessen.

Vor der Speculation müssen alle Illusionen einer leicht aufgeregten Phantasie, alle Vorspiegelungen des Optimisten und Selbsttäuschungen, das Glauben desjenigen, was man wünschet, in den Hintergrund treten. Die vernünftige Speculation bedarf nicht mehr als kalte Berechnung, und die Aufmerksamkeit muß immer mehr der Seite des Fehlschlagens als jener des Gelingens zugewendet sein. Der wahre Speculant wird aus diesen Gründen nie das Spiel zum Gegenstande seiner Speculation machen.

Speculire daher auf gesicherter Grundlage:

1. Nur mit dem überflüssigen Gelde, das Du weder zum Betriebe Deines Berufes, noch zu den Bedürfnissen Deines Hauses nöthig hast.

2. Wage hiervon die Interessen, sichere jedoch das Capital.

3. Habe Geduld, verfare mit Kälte, und verliere in kritischen Momenten nicht den Kopf. Der Furchtsame verliert jedes Mal.

4. Warte deshalb deine Zeit ab und beobachte die Menschen und ihre Bedürfnisse mit sicherem Blick, so wirst du auch selten an der Zukunft dich irren.

5.

Man wird reich durch eine richtige Ansicht des Reichthums und der Armuth.

Den Erwerb des Geldes unterstützt die verständige Ansicht von Reichthum oder Armuth.

Viele bleiben ihr ganzes Leben hindurch dürftig, weil sie ihr geringfügiger Erwerb von dem ersten Schritte abschreckt, Ersparungen zu machen.

„Was soll ich,“ sagen sie, „sparen! hab' ich doch kaum zu leben; und was sind die Paar Kreuzer, die ich zurücklege, im Verhältnisse zu einem Capitale! Wo Nichts ist, kann Nichts werden.“ In der That sinkt solchen Menschen der Muth, und sie unterlassen es selbst in jenem Augenblicke, wo ihre täglichen Bedürfnisse einen kleinen Überschuss des Erwerbes frei lassen, denselben zurück zu legen; denn unter Reichthum denken sie sich eine Masse Geldes, die sie wohl nie besitzen werden, und einige Gulden, durch mühsame Ersparniß gewonnen, dünken ihnen noch kein Vermögen.

Aber unablässig sollte man den Leuten die Erklärung des Wortes reich in die Ohren rufen: Reich ist, welcher mehr besitzt, als er bedarf.

Darum kann der Millionär arm, und der Schuhlicker reich sein; Jener arm, wenn seine jährlichen Ausgaben die Interessen seines Capitals übersteigen; Dieser reich, wenn von seinem Taglohne täglich nur ein Kreuzer erübrigt bleibt.

Denke, mein Sohn, über die Wahrheit dieses Satzes in allem Ernste nach, und die Groschen in deiner Sparkasse werden bei solcher Ansicht bald gleich sein mit den blinkenden Dukaten in der hölzernen Schüssel des Banquiers.

Ja, arm ist Jeder, dessen Bedürfnisse größer sind, als sein Erwerb; dessen Ausgaben, ob sie nun groß oder klein, das Einkommen, ob es nun hoch oder niedrig, nur in Etwas übersteigen!

Mit dieser festen Überzeugung, die Jeder in sich begründen kann, da die Wahrheit des Satzes so einleuchtend ist, sieht der Bettler bis zum Fürsten hinauf die Wege des Reichthums offen, und je mehr man darüber nachdenkt, desto offener wird das Geheimniß: es zum reichen Manne zu bringen.

Du siehst nun selbst, mein Sohn, wie man das beginnen müsse. Man darf nur zuerst über

das eigene Bedürfniß mit sich einig werden. Und in der That, wie wenig braucht der Mensch!

Wir wollen, den Zeitverhältnissen nach, die Bedürfnisse erwägen, welche ein Mensch aus dem Mittelstande (unverheirathet und nach der leidigen Mode lebend) zu seinem Glücke unumgänglich nöthig finden dürfte. Zwei Zimmer, meinst Du, brauche ein junger Mann; eine Equipage wäre auch nicht schlecht, vier Speisen zum Mittagessen sind wohl kaum zu entbehren, und ein Glas guten Weines dazu läßt dem Menschen das Leben erst recht genießen; um einen Diener und Kutscher noch mit zu erhalten, bedarf ein Mensch comme il faut wohl 2000 Gulden Conv. Münze jährlich.

Aber, mein Sohn, seit ich einen sehr glücklichen Menschen kennen gelernt habe, der in dem Kämmerchen einer Dachstube wohnte; der ohne Equipage und ohne Diener sich mit zwei Speisen des Mittags begnügte; der im Jahre nicht mehr als zweihundert Gulden zur Bestreitung aller seiner Bedürfnisse brauchte; gesünder, heiterer und lebenslustiger war, als ich es bin; der, als ich ihn fragte, wie man in solchem Elende leben könne, mir lachend erwiederte: »Eine Equipage? Daß ich ein Narr wäre, mich betriegen lassen von Kutscher, Wagner und Schmiede? Zu Hause bleiben, wenn ich eben ausfahren will,

weil nach der Behauptung des übelgelaunten Knechtes eines der Pferde krumm geworden? fett werden, meine guten Flüße verwöhnen, die mich gerne und leicht hinaustragen auf die duftigen Berge, in die blumigen Thäler, zu lustigen Lieben und Freunden? — Eine kostbare Wohnung? Daß ich ein Narr wäre, mich selbst zu fürchten, auf den damastenen Überzügen meiner Ruhe zu pflegen, oder mein Haupt auf das seidene Kissen zu legen; den spiegelnden Tisch von theurem Mahagoni zu berühren, und des Elements alles Lebens — der frischen heitern Luft, die ich auf meinem Dache genieße, und der lebenspendenden Sonne zu entbehren in jenem bequemen ersten Stockwerke, wie sie es heißen, wo der Reichthum mit seinen Sorgen in eine gedrückte Atmosphäre Dich bannt! — Eine große Tafel und köstliche Weine? Sieh' sie nur an, die erbärmlichen Schwelger, wie sie, den Arzt und die Apotheke auf den Fersen, hager oder aufgedunsen, leichenblaß oder kupferroth durch die Straßen schleichen. Was bedarf es für mich dieser lebenszerstörenden Gifte; eß' ich doch immer so viel als nöthig, um satt zu sein, und freu' ich mich doch über jedes meiner einfachen Lieblingsgerichte mehr als die Reichen sich all' ihrer Speisen auf den lastenden Tafeln erfreuen. Der Überfluß, mein Freund, macht lebensüber-

drüßig, düster und krank; das einfachste Leben macht glücklich, heiter und gesund!“

Seit dieser Mensch also gesprochen, hab' ich reiflicher nachgedacht über das Leben Zener, die wir in der Weltsprache reich, und Zener, die wir arm nennen. So bin ich zu der festen Überzeugung gelangt, daß Zener der Reichste und auch Glücklichste ist, welcher am wenigsten braucht.

Und, wie wenig, mein Sohn, bedarf der Mensch, wenn er die erkünsteltesten Bedürfnisse von sich weist! Wie viele dieser Bedürfnisse haben wir uns selbst zur eigenen Qual geschaffen, und vielleicht nur dazu, um uns vor Andern lächerlich zu machen. Möchtest Du Alles das, was Du für Deine Lebenserhaltung, für Deine Gesundheit und für Dein Vergnügen unumgänglich nothwendig hältst, einer ernstern Prüfung unterziehen, und reiflich nachdenken, ob das Erstere Dein Leben nicht vielmehr kürze, als verlängere; das Zweite Deine Gesundheit nicht vielmehr untergräbt als befördere; das Dritte Dir mehr Verdruß, Qual und Reue, als wahren erheiternden Genuß und Freude verschaffe? Aus der ernstern Untersuchung dieser Fragen, mein Sohn, ergibt sich ein großer Theil der Lebensweisheit und die Emancipation des Menschen von den Sklavenfesseln des Vorurtheils und schlechter Gewohnheit.

Bevor man zu erwerben beginnt, muß man über die Frage des Bedarfes einig sein, und seine Bedürfnisse immer mit dem sichern Einkommen in ein klares Verhältniß gebracht haben. Von dem Augenblicke, mein Sohn, als Du diese Frage glücklich gelöst, bist Du schon ein reicher Mann geworden.

6.

Man wird reich durch Sparsamkeit.

Hast Du die Frage des Erwerbes und des Bedürfnisses einmal gelöst, so tritt aus der, in Dir klar gewordenen Ansicht über Reichthum und Armuth das Gesetz der Sparsamkeit hervor.

Wie ich bereits gesagt, nehmen Viele bei kleinerem Erwerbe deßhalb zu sparen Anstand, weil ihnen die Geringfügigkeit des Erübrigten das Ziel eines ersparten Capitals in zu weiter Entfernung sehen läßt. Und doch wird es wenige von Jenen geben, welche jetzt durch ihren namhaften Reichthum einen weitverbreiteten Ruf erworben haben, die selbst nicht mit Pfennigen zu sparen begonnen hatten. Eine Riesearbeit ist's wohl, die ersten hundert Gulden zurückzulegen; schwer und hart wird es, das erste Tausend zusammenzubringen; mit Schwierigkeiten

ist's verbunden, durch Fleiß und Geschicklichkeit mit ersparten tausend Gulden es auf Zehntausend zu bringen; nach und nach sieht man unter Gottes Segen das Capital wohl unter geringeren Sorgen bis zu Hunderttausenden wachsen; und ein Wunder wäre es beinahe, wenn nach einigen glücklichen Ereignissen, verständiger Berechnung und weisem Haushalte den braven Geschäftsmann nicht plötzlich die Million überraschte.

Diesen Weg, mein Sohn, hat nicht Einer, sondern Tausende zurückgelegt; warum solltest Du's nicht auch dahin bringen können? — Um zu sparen, ist eine große Selbstbeherrschung nothwendig, und, wie alle andern, bedarf die Tugend der Selbstbeherrschung nur des Anfangs, um dann leicht und zur Gewohnheit zu werden.

Es ist Jedem möglich, von seinem Einkommen wenigstens den achten Theil in Ersparung zu bringen. Freilich sagen Viele: „Meine jährliche Rente ist so klein, daß ich nur in Mühen und Sorge damit auslange;“ aber wenn irgend ein Unglück oder ein Zufall ihnen die Hälfte dieses Einkommens geraubt hat, lernen doch Viele auch mit dieser Hälfte ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Um deßhalb den schweren Anfang des Sparens zu machen, rathe ich Jedem, sich seine bestimmten Einkünfte zum mindesten um den achten Theil geringer zu denken, und sich selbst den

Verbrauch jenes Ahtels mit eiserner Strenge zu sperren. Was aber unverhoffte Geldzuflüsse betrifft, kann nach Umständen davon wenigstens ein Drittel zurückgelegt werden.

Wer auf diese Weise beginnt; seinen Ausgaben eine feste Norm zu ziehen versteht (denn nur diese, und nicht die Einnahme steht in seiner Gewalt); wer eine solche Bahn, wenn auch bei geringfügigem Einkommen, durch einige Jahre trotz aller Lockungen ernst und kräftig verfolgt; wird erstaunen, wie selbst kleine Summen nach und nach zu einem Capital anwachsen können. Die Lust, mehr Geld auszugeben, als nöthig, ist eben so schwer abzugewöhnen, als die Trinksucht; denn in beiden Fällen sind die Anreize häufig, die Lockungen stark, und dießfalls fortwährende Aufmerksamkeit und Strenge gegen sich selbst nothwendig. Indessen bei einigem guten Willen, welcher von dem nöthigen Verstandeslichte unterstützt wird, kann der Sieg nicht zweifelhaft bleiben. Ich habe Leute sanguinischen Temperamentes gekannt, welche mir die verzweifelte Qual schilderten, die ihnen die ersten Ersparungsversuche gemacht haben. Indessen, fest entschlossen, sich vor dem Tigerzahne der Noth zu wahren, hatte sich der Eine ein Kästchen verfertigen lassen, durch dessen kleine Öffnung Münzen wohl hinein-, aber nicht mehr herausfielen. Um vor Jahresfrist es nicht zu öffnen, hatte er den Schlüssel in einen

Abgrund geworfen, und dann von jeder Geldeinnahme, die er erhielt, einen kleinen Theil in das Sparkästchen abgegeben. — Ein anderer legt auf seine Sparmünzen Unflat, so, daß er, sehr ekelhafter Natur, sie im ersten Momente des Reizes zu unnöthigen Ausgaben nicht zu berühren wagt. Wieder ein Anderer wählt (und dieser scheint mir der Klügste) eine der Sparcassen zum Bewahrer und Mehrer seiner zurückgelegten Habe. Jedem hat sein Mittel angeschlagen, und Alle befinden sich jetzt in einer sorgenfreien Lage.

Wenn es wahr ist, daß die Lockung zu unnützen Ausgaben schmeichelnd, ja selbst gewalthätig ist; muß man auf der andern Seite auch anerkennen, daß dem verständigen Menschen Mittel zu Gebote stehen, sich den Kampf der Entsagung sehr zu erleichtern. Man darf sich zum Beispiele nur die Gehaltlosigkeit mancher Vergnügungen lebhaft vorstellen, welche oft mit vielem Gelde erkaufte werden müssen. Ein Handlungscommis z. B., welcher, wie es nach dem Geiste der Zeit üblich ist, an einem Sommer-sonntage eine weite Landpartie mit einem Fiaker machen will, darf wohl auch die Unannehmlichkeiten dieser Vergnügungsreise in Anschlag bringen: die unbilligen Anforderungen des Miethwagens; den Staub und die Sonnenhitze auf der sehr besuchten Straße; die Prellerei des Gastwirthes, welcher in seiner Entfernung von der

Stadt von dem Erträgnisse einiger wenigen Sonntage des Sommers das ganze Jahr hindurch leben muß, und daher die Ankömmlinge als einen Zug Gimpel betrachtet, welchen man in Schnelligkeit so viele Federn ausziehen sucht, als sie immer ablassen können. Bringt nun der Erholungssüchtige zu diesen sauren Beimischungen des Vergnügens auch mögliche Zufälle in Rechnung, z. B. ein Gewitter, welches seine Kleider und Gesundheit verderben kann; bedenkt er dabei, daß ein Spaziergang ins Freie, bei bescheidenen Ansprüchen und mäßigen Genüssen, im Grunde eben so viel und vielleicht noch mehr Vergnügen gewähren könnte; so wird seine Lust, vielleicht den Verdienst einer ganzen Woche gegen eine Spazierfahrt in die Schanze zu schlagen, sehr herabgestimmt werden. Und bei welchem Vergnügen, das Geld und Zeit kostet, lassen sich nicht Schattenseiten finden, die dessen Abweisung bei reiferem Nachdenken leicht zu verschmerzen machen!

Der Verständige aber hat eine Menge von Gründen, welche ihn die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Sparsamkeit einsehen lassen und ihm als Hülfsstruppen in dem Kampfe zur Seite stehen. Er kennt die Düstereit der Lage, in welche sich der schlechte Wirth versetzt; ihn schauert vor der Abhängigkeit, zu welcher uns der Mangel des Geldes verurtheilt; er weiß endlich

den Segen, welchen ein guter Haushalt mit sich bringt, in seinem ganzen Werthe zu schätzen, und verachtet zu sehr die Ansprüche der Eitelkeit, des Glitters, der gemeinen Vergnügungssucht, um über letztere nicht leicht gebieten zu können.

Man glaubt nicht, wie viel sich mit kleinen Ersparnissen zurücklegen läßt! Ich wäre ein reicher Mann, wenn ich alles das Papier hätte, welches beim Schreiben (ohne daß deshalb weniger geschrieben würde) unnützer Weise verloren geht; der würde alsbald zum reichen Manne, welcher alle die Bindfaden, wie sie in den Haushaltungen einer Stadt in den Kehricht geworfen werden, an sich bringen könnte! So bleibt mir in der Lebensbeschreibung eines unserer reichsten Wiener Kaufleute folgender Umstand merkwürdig: Er wurde als dürftiger Knabe zu jenem Principale gebracht, dessen Tochter er später heirathete. Dieser schlug das Gesuch, den Knaben in die Lehre zu nehmen, schlechtweg ab. Als er aber beim Fortgehen bemerkte, daß der arme Bursche eine Stecknadel an der Thürschwelle aufhob und sie auf seinen Tisch legte, nahm er ihn sogleich zum Lehrlinge an und öffnete ihm die Bahn zu seinem nachmaligen Glücke. — Auf meinen Reisen hatte ich einst an einen Breslauer Kaufmann ein Empfehlungsschreiben abzugeben. Ich traf ihn eben mit dem Sammeln der Siegel von seinen Geschäftsbriefen, und mit dem Ab-

schneiden des Randes, welcher in den ihm zugekommenen Briefen leer gelassen worden war, beschäftigt. Er lud mich zum Speisen ein. „Das wird eine schöne Tafel geben,“ dachte ich junger Mann; „was wird der Knauser zum Essen vorsetzen — vielleicht eine Rumpfoder-Suppe?“ Als ich aber den Tag darauf zu ihm kam, trat ich in einen herrlichen Saal, und speiste auf Silber das köstlichste Mahl. Da ging mir ein Licht auf.

Denke an Deine Schwester. Sie kauft alljährlich ein neues Kleid, ja von Seide sogar, aus Nichts — — von dem alten Zeitungspapier, den weggeworfenen Couverten, Umschlägen und andern unbrauchbaren Papieren, sammt einigen Bündeln Leinenabschnitten, wie sie in jeder Haushaltung vorkommen. Früher wurden die alten Zeitungen, welche wir lesen, in den Kehrriecht geworfen; seit Kurzem, von mir eines Bessern belehrt, sammelt sie sorgfältig jedes Stückchen Papier, und zum Ende des vorigen Jahr betrug ihr alter Linnen- und Papierschatz gerade 2 Ctnr., welche ihr jeder Papier- oder Pappendeckelfabrikant gerne mit 16 fl. C. M. bezahlt und freudig aus dem Hause abholt.

Um Dir, mein Sohn, einen lockenden Beweis von der schnellen Vermehrung des Geldes für immer vor die Augen zu legen, magst Du die Progressionen der Zinsen und Zinseszinsen von einem Capitale erwägen. Du wirst nach kurzer

Berechnung finden, daß 100 fl. nur zu 4 Procent angelegt (die Zinseszinsen halbjährig zum Capitale geschlagen) in zwanzig Jahren schon 220 fl. 48 kr. betragen. Wenn Du jährlich 100 fl. zurücklegst, und diese Summe mit den 4procentigen Interessen zu Zinseszinsen anlegst, erhältst Du in zwanzig Jahren das schöne Capital von 5874 Gulden. Solche Berechnungen müssen den Denker zur Sparsamkeit leiten.

7.

Man wird reich durch Billigkeit gegen Andere.

Wer von Andern Geld gewinnen will, muß den Grundsatz anerkennen und im Gedächtniß behalten: »Daß die Menschen uns selten mehr gewähren, als wir ihnen durch Gegendienste leisten.« Billigkeit aber ist das Bestreben, für dasjenige, was Andere an uns leisten sollen, durch die That ein Gleiches oder Ähnliches zu thun, verbunden mit den echten Gesinnungen der Humanität.

Die Meisten sind arm geworden, weil sie zu schnell reich werden wollten. Sie übersahen dabei alle Grundsätze der Billigkeit und des Rechtes, verloren das Vertrauen und die Zuneigung Derjenigen, mit welchen sie in Ge-

schäftsverbindung standen, und verloren am Ende da, wo ihre Concurrenten durch ein flügeres Benehmen gewannen. Wer reich werden will, muß gewinnen, d. h. für seine Leistung mehr erhalten, als die daran gewandte Auslage an Geld oder Geldeswerth betrug. Aber um dieß lange zu können, muß der Gewinn nicht von Einem oder Wenigen in bedeutenden Beträgen, sondern von möglichst Vielen in sehr kleinen gezogen werden. Dieß ist das große Geheimniß für Alle, welche mit dem Publikum in Verbindung stehen und vom Verkaufe im Kleinen, wie im Großen, leben wollen.

So leicht verständlich diese Lehre ist, so wenig wird sie im praktischen Leben beharrlich geübt. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen! Es könnte noch leicht in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo so viele Practiken und Versuche, Geld zu gewinnen, ausgebrütet und angewandt werden sind, daß es in der That jetzt schwieriger als früher ist, es von Nichts zu Vielem emporzubringen — ich sage, es könnte noch in dem gegenwärtigen Zeitpunkte durch den bloßen Handel mit Nahrungsartikeln Jener zum reichen Manne werden, welcher, den ihm nöthigen Gewinn auf eine große Zahl Abnehmer vertheilend, nur die beste und im Preise möglichst billige Waare lieferte. Aber wie Wenige gibt es, welche sich, dem Reize des augenblicklichen Ge-

winnes erliegend, von Verfälschungen und Vortheilungen ferne halten! Wie viele Wirthe zeigest Du mir in einer großen Stadt, welche reine und ungemischte Weine feilbieten? Was wäre mit reiner, unverfälschter Milch, mit Mehl u. dgl. in unserem guten Wien noch zu machen? Aber in der Verletzung der Grundsätze der Billigkeit und der Klugheit ist die Ursache zu suchen, warum Menschen in den einträglichsten Gewerben oft kaum so viel erringen, um ihre Existenz zu fristen, während in derselben Sphäre Andere es zum Reichthum gebracht haben und immer noch bringen. Darum behalte den Grundsatz: „Ein kleiner Gewinn, den man oft macht, ist besser, als ein großer Gewinn, den man nur selten macht.“ Napoleon sagte: „Die Massen entscheiden.“ Ein unbilliger Gewinn, sei er auch noch so groß, ist sogar ein Verlust. „Wer seine Grundstücke gut verpachten will,“ sagt ein gelehrter Lanwirth, „verpachte sie niedrig.“ Und wenn Du über dieses Wort nachdenkest, wirst Du dessen Wahrheit in gewisser Gränze bestätigt finden.

Die Billigkeit fordert von Jenen, welche Handel treiben, daß ihre Waaren von möglichster Vollkommenheit und von der zulässigsten Wohlfeilheit seien. Wer diese Regel nie außer Augen läßt, wird bald das Vertrauen des

Publikums gewinnen und in jedem Geschäfte seine Rechnung finden.

Aber nicht bloß im Kreise des Kaufmannes, sondern in jeder Lebenssphäre sei Billigkeit die Begleiterin Desjenigen, welcher Vermögen zu erwerben wünscht. Ja, sie selbst fordert die freiwillige Beschränkung eines in unserer Gewalt stehenden augenblicklichen Gewinnes, wenn dieser nur aus der Verlegenheit oder den drängenden Umständen eines Individuums gezogen werden könnte. Denn eine solche Mäßigung erwirbt Vertrauen, begründet den Ruf, und trägt in der Folge hundertfältige Zinsen. In Geldsachen hat die Fama für jede Handlung Tausende von Zungen, und das verlorne Vertrauen rächt sich an dem Armen nicht minder, als selbst an dem Reichen.

8.

Man wird reich durch Pünktlichkeit und Ordnung.

Die Seele alles Geldverkehrs ist Ordnung. Man muß zu jeder Zeit über sein Vermögen und seine Ausgaben im Klaren sein; daher immer eine deutliche und schnelle Übersicht seiner Vermögensumstände genießen. Die Täuschung ist immer eine gefährliche Sache; im Verhältnisse

unserer Ausgaben zur Einnahme ist sie die sichere Anwartschaft des Bettelstabes. Nur wer genau weiß, was er besitzt, kann die Ausgaben verständig regeln und seine Speculationen auf eine sichere Grundlage stützen. Ohne eine strenge, ja fast pedantische Ordnung ist dieß unmöglich. Wie Viele sind nur deßhalb arm geworden, weil sie nicht wußten, was sie besaßen, und nie erkannten, wie weit ihre Ausgaben reichten. Etwas buchhalterische Kenntniß, eine fortlaufende Bilanz der Einnahmen und Ausgaben, ist daher für Jedermann (ob er ein Paar Hundert Gulden oder viele Tausende im Jahre einnimmt; ob er Kaufmann ist oder von seinen Renten lebt; ob er irgend Geschäfte treibt oder in einer Kanzlei sein Dasein fortbringt) von hoher Wichtigkeit; denn die klare Einsicht in das Sollen und Haben muß selbst den Verschwender zum guten Haushälter bilden.

Wie klein auch Deine Einnahmen oder Ausgaben vor der Hand sein mögen — ich empfehle Dir dringend die Aufzeichnung beider. Nur durch diese lernst Du einen richtigen Calkul ziehen, Dir beim Beginn jedes Jahres ein Budget entwerfen und daselbe, was eine Hauptsache ist, nicht bloß auf Jahres- oder Monatsbedürfnisse, sondern auf den Bedarf für die Woche anwenden. Unsichere Einnahmen muß man niemals in Anschlag bringen und von der sichern

den vierten Theil so in Reserve stellen, als wäre er nicht vorhanden. Solche Einnahmen werden in unerwarteten Fällen wider Striche, welche das Mißgeschick oder ganz unerwartete Zufälle in unsere Berechnungen machen, sehr gute Dienste leisten, und, wenn Alles ganz gut abläuft, zum Sparfonde übergehen.

Die Pünktlichkeit in der Erfüllung unserer Verpflichtungen ist die Quelle des Credits; sie rieselt anfänglich nur tropfenweise aus einem armen und felsigen Gebiete; nimmt aber immer mehr Wasser auf, und kann leicht zum landbeherrschenden Flusse werden, der auf seinem Rücken Millionen fremden Eigenthums anvertraut trägt und die Fahrt mit reichem Segen verzinsset. — Ein richtiger Instinct zieht den Geschäftsmann zu Demjenigen mit Vertrauen hin, von dem man merkt, daß ihm die Erfüllung seiner Zusagen und Verpflichtungen heilig sei. Der Credit ist aber in gewissen Beziehungen mehr werth als bares Geld. Was er leisten kann, hat das erste Handelshaus in der Welt, das der Freiherren von Rothschild, zur Genüge bewiesen.

9.

Man wird reich durch Muth und Ausdauer.

Alles Menschliche unterliegt dem Wechsel, selbst der Himmel, der uns umgibt, ist nicht immer blau und von dem Glanze der Sonne umstrahlt, sondern oft, und ehe man es erwartet hätte, ziehen Wolken an demselben auf und entladen sich in verheerendem Sturme. Aber nach dem Gewitter wird er um so freundlicher, die Luft reiner, und aus dem erquickten Grün der Saaten und von dem vermehrten Duft der Blüthen spricht die Tröstung zu dem Menschen, daß, wenn gleich Keinen aus seinem Geschlechte die Momente der Prüfung und des Unglücks verschonen, Alles vorübergehe, das Leid wie die Freude; daß nach dem Unglücke meistens die Sonne des Glückes wieder scheine. — Es hat keine Hauswirthschaft gegeben, in welche nicht das Mißgeschick üble Zeiten gebracht hätte. Aber verliere nur nicht den Muth, denn was die Natur mit der einen Hand versagt, gibt sie mit der andern. So gedeiht z. B. bei der Landwirthschaft in einem Jahre das Futter oder der Weinstock besser, wo das Getreide fehlschlägt; so bieten sich in den Gewerben, in welchen nur der Mensch und nicht die Natur mit ihm arbeitet, fast immer Mittel und Gelegenheiten dar, wenn das eine oder andere Gewerbe eingehet, das gestörte Gleich-

gewicht wieder herzustellen. In England verlor eine große Anzahl Seidenarbeiter ihr Brot, als die Regierung vor mehren Jahren die auf Seidenwaaren gelegten Einfuhrzölle herabsetzte. Aber bald eröffnete sich ihnen in der Fabrikation von Zeugen, welche aus Baumwolle und Seide gewebt werden, eine neue Erwerbquelle.

Wer Alles verloren gibt, hat Alles verloren. Die Ängstlichen kommen daher bei Schwankungen, welche in Geldsachen unvermeidlich sind, immer in Nachtheil; denn sie werden ihre Maßregeln immer in jenem Augenblicke ergreifen, wo der Zeitpunkt der ungünstigste ist. Am deutlichsten zeigen sich die Folgen verlorenen Muthes in dem verderblichsten aller Versuche Geld zu gewinnen — bei dem Börsespiele und dem Handel mit Staatspapieren. Man kann darauf wetten, daß die ängstlichsten Gemüther immer in demselben Augenblicke verkaufen, wo bei Schwankungen der Cours den niedrigsten Standpunkt erreicht, und erst dann wieder einkaufen, wenn bei einem durch günstige Conjunctionen verursachten Steigen der unhaltbare höchste Standpunkt herbeigeführt worden.

Deßhalb gehört Ruhe des Gemüthes zu den großen Tugenden des Haushälters. In der Zeit der Gefahr, und da, wo Andere den Kopf verlieren, muß er mit kalter Berechnung in die Zukunft blicken und darnach seine Handlungsweise

einrichten können. So wird er sich gewiß vor großem Schaden bewahren, und am Ende selbst von ungünstigen Zufällen und Ereignissen in der Folge noch Nutzen ziehen.

Mit solchem Muthe in der Verfolgung einer vorgezeichneten Bahn muß sich jedoch die Beharrlichkeit verbinden; denn wie auf dem Meere sich die Wellen thürmen und sinken, geht es mit allen Unternehmungen der Menschen, bei welchen ihre Hoffnungen bald steigen, bald fallen. Darum muß auch ein guter Hauswirth das Schiff seiner Pläne nicht so leicht vom Winde ergreifen und dem Spiele der Wogen Preis geben lassen; er muß seiner Zeit die Segel hübsch aufziehen und, wenn auch der Sturm kömmt, seine Bahn beharrlich verfolgen; am Ende wird es doch wieder licht in den Wolken, und das Meer wird wieder stille, und der geschickte Steuermann findet sich, wie der Nebel sich hebt, hart vor dem Gestade, wornach die Sehnsucht ihn trieb und das alle seine Hoffnungen erfüllt.

Wenn man einen Stein anblickt, wer sollte meinen, daß der fallende Tropfen ihn am Ende zu durchlöchern vermöchte; wer die hundertjährige Eiche ansieht, wer sollte denken, daß die geringe Art, wenn auch nicht mit einem, doch mit hundert Streichen sie niederzufällen vermöchte. So ist der Beharrlichkeit im Leben nichts un-

möglich. Und ganz recht sang ich in einem meiner Lieder:

Fest, standhaft, und der Sieg ist Dein!
Von manchem Schuft beirret und gekränkt,
Von manchem Edlen leider auch verkannt,
Ging ich, das kummervolle Haupt gesenkt,
Starr auf die Erd' den feuchten Blick gewandt.
Ein Ameislein gewahr' ich da beschwert,
Als ihm mein Tritt die ebne Bahn versehrt.
Mit jedem Sandkorn ringt das winz'ge Thier,
Ist bald am Ziel, stürzt wieder dann zurück,
Erhebt sich abermal, steigt dort, fällt hier —
Bezwingt im Ringen doch sein Mißgeschick.
So winzig, und so fest im Kampf zu steh'n!
Erkräftigt mocht' ich solchen Sieg erseh'n.
Wer fest nur will, muß Hinterlist besiegen,
Mag ihn die Hölle selber auch bekriegen;
Was kümmer' ich mich um feile Schurken viel,
Hinan mit Muth, das Gute ist mein Ziel!

Gedächtnißregeln

für den, welcher reich werden und bleiben will.

„Schlage bei einer Speculation eher den zu hoffenden Gewinn, als den zu besorgenden Verlust, zu niedrig an.“

Denn bei einem Voranschlage dieser Art hat man sich selbst zu fürchten, das ist: das unge-

messene Vertrauen, welches der Mensch in sein Glück setzt. Ohne ein so ungemessenes Vertrauen würde sich kein Glücksspiel und keine Lotterie erhalten. Besonders muß diese Maxime, welche auf alle Berechnungen der Zukunft ausgedehnt werden soll, dann sehr dringend empfohlen werden, wenn von Andern der Vorschlag zu einer Speculation gemacht wird; denn diese haben gewöhnlich den Stein der Weisen gefunden, und ersetzen das, was ihnen an Geld abgeht, an welchem sie trotz dem Reichthum aller Projecte, die ihr Gehirn erhizen, immerdar Mangel leiden, durch eine wortreiche Überredungsgabe und eine erhizte Phantasie, welche die gutmüthige Beute ihres Planes unmittelbar auf die Angel bringt.

„Eine jede Entdeckung oder Erfindung, welche einen Geldvortheil zu gewähren verheißt, ein jeder Verbesserungsvorschlag verdient wenigstens Prüfung.“

Die Menschen würden noch mit allen Bequemlichkeiten des Lebens, in Kunst und Wissenschaften weit zurück sein, wenn sie immer hartnäckig an dem Alten klebten, und sich gegen alle Neuerungen in der Art und den Mitteln des Erwerbes gestraubt hätten. Allerdings haben die Recht, welche früher sehen, als glauben

wollen. Aber das soll nicht so viel sagen, daß man die Vorschläge zum Bessern schlechterdings verwerfe. Die Lebensklugheit rath vielmehr, sie zuerst mit der Leuchte des Verstandes von allen Seiten zu untersuchen, und dann in kleinen Proben die Richtigkeit und den Werth der Entdeckung zu prüfen. Was wäre, um ein kleines Beispiel anzuführen, mit der wichtigen Erfindung der Schwefelhölzchen, dann der Verbesserung derselben durch die Zündhölzchen und endlich durch die Reibzündzeuge geworden, wenn der Erfinder sich gegen die Idee des Neuen gestemmt hätte. Welch ein Beweis für die Fähigkeit der Vervollkommnung aller menschlichen Dinge liegt in dem einfachen Fortschritte der Kunst, Licht zu machen. Von dem Reiben zweier Holzstücke des Wilden bis zum Reib-Zünd-Papierchen des Reichen — Welch ein unermesslicher Fortschritt!

„Der ist ein Thor, welcher sich mit dem Verdienste eines Tagelöhners begnügt, wenn er Herrenlohn verdienen könnte.“

Mit Recht sagt Zachariä in seiner Wirthschaftspolitik (von welchem ich mehre Grundsätze hier entlehne): „Ein Pächter, der ein großes Landgut in Pacht genommen hatte, arbeitete Tag und Nacht, wie ein gemeiner Knecht. Nach we-

nigen Jahren war er zahlungsunfähig, ob er gleich ein ansehnliches Wirthschaftscapital auf das Gut mitgebracht hatte, auch nicht von Unglücksfällen betroffen worden war. Ihm folgte ein anderer Pächter, welcher keine Hand anlegte, sondern nur auf seinen Feldern und Wiesen herumritt und sah, ob und wie gearbeitet würde. Diesem wurde von Vielen ein noch schnelleres Verarmen prophezeit, aber er wurde während seines Pachtens ein reicher Mann.“ — Aus solchen Beispielen sehen wir, daß man nicht den Groschen ansehen müsse, während es sich um Gulden handelt; und daß bei dem Erwerbe des Vermögens die Klugheitsregel gebietet, nicht bloß in Thätigkeit seine Kraft zu verwenden, sondern sie dahin mit Einsicht zu richten, wo sie mit dem nützlichsten Erfolge, auf die zweckmäßigste Weise, und mit der größten Sicherheit des Gelingens verwendet werden kann.

„Wer nichts wagt, gewinnt nichts.“

Büsch sagt in seinem vortrefflichen Werke über den Geldumlauf: „daß ein Kaufmann, der sich gegen jede Gefahr zu versichern sucht, nicht reich werden könne, ja vielleicht Gefahr laufe, zu verarmen.“ Und er hat ganz Recht, denn aller Erwerb beruht auf Speculation, und diese, als eine Berechnung des Zukünftigen, ist

nichts als ein Wagniß. — Erst wäg's, dann wag's,“ sagte ein deutscher Herzog; und in diesen wenigen Worten liegt der Fingerzeig, wie weit man im Wagen gehen solle, — nicht weiter als eine reifliche Berechnung, gründliche Kenntniß und richtiger Verstand es erlauben; niemals, ohne früher dem Verlust eine Gränze, und dem Unternehmen für jeden Fall eine Grundlage gegeben zu haben. — Die Frage, wie weit man im Wagen gehen könne, gegen welche Gefahren man sich zu versichern habe, beruhet auf der Wahrscheinlichkeits-Berechnung, und in dieser müssen sich für den Gewinn immer mehr Chancen zeigen, als für den begränzten Verlust; im andern Fall ist alles Wagen Thorheit. Es ist darum eine Thorheit, auf Gewinn im Kartenspiele zu rechnen, wo in der Wahrscheinlichkeitsrechnung sich die Möglichkeit des Gewinnes zur Möglichkeit des Verlustes wie 1 zu 1 verhält; es ist eine Tollhäusler-Idee auf den Gewinn eines Treffers in einer großen Lotterie zu zählen, wo sich der Treffer zur Niete oft wie 1 zu 200,000 verhält.

„Das Hab' ist besser, als das Hätt' ich.“

Dieser Grundsatz muß in jeder Hauswirtschaft bis an die äußersten Gränzen verfolgt werden. Rechne daher auf keine Einnahme, bis Du sie nicht gemacht; zähle auf kein Geld, bis Du

es nicht in den Händen hast. Auch weise keinen Schuldner ab, der Geld bringt, und ziehe die Hand nicht zurück, wenn Einer den verdienten Lohn Dir auszahlen will; denn wer weiß, ob sie wiederkehren, oder wohin sich das Geld verläuft, mit dem sie eben zahlen wollten. — Ja, mit einer vernünftigen Einschränkung, muß dem guten Wirthe sogar das Geld, welches er gleich haben kann, in geringerer Summe lieber sein, als eine größere Summe desjenigen, das in fremder unsicherer Hand, oder in den Wolken der Zukunft liegt.

„Scheue mehr die kleinen Ausgaben, welche täglich — als die großen, die nur selten wiederkehren.“

Wer täglich einen Kreuzer mehr ausgibt, als er auszugeben braucht, macht jährlich einen unnöthigen Aufwand von 6 Gulden 5 Kreuzern. Ausgaben dieser Art werden am leichtesten zu einem Bedürfnisse, und jede Gewohnheit läßt sich schwer ablegen. Wer einen Pfennig nicht eben so lieb hat, als einen Gulden, wird es leicht zugeben, daß er einen Gulden wechselt, und seiner los sein, ehe er dessen Verlust beinahe selbst inne geworden. Auch in der kleinsten Hauswirthschaft wird mit den kleinen Ausgaben jährlich eine nicht unbedeutende Summe verzettelt, die man um so mehr beklagen darf, da von den kleinen Ausga-

ben, die so leicht hätten erspart werden können, Niemand einen Genuß hatte.

„Wer sich ohne Noth Vorrath anschafft, ist ein Verschwender.“

Jeder unnütze Vorrath ist ein todttes Capital, d. h. ein Capital, welches keine Zinsen trägt. Viele Effecten verlieren mit der Zeit auch an Werth, oder ihren Werth. Mit einem Vorrathe geht man selten haushälterisch um. Man kann leichter kaufen, als verkaufen.

Dieses sind die natürlichen und augenfälligen Gründe, welche das Anschaffen eines unnötigen Vorrathes dem weisen Haushälter verbieten; aber es gibt bei gewissen Dingen noch andere, die eben so nahe liegen und bedeutenden Schaden bringen. Viele Dinge und Effecten nämlich sind fressende Capitalien, d. h. Besitzthümer, welche durch die Kosten, die ihre Erhaltung verursacht, ihren eigenen Werth aufzehren. Darunter gehören Landhäuser, Pferde, Schmuckgegenstände, Möbel, Silberzeug und viele tausend dergleichen Gegenstände. Wer die Sucht besitzt, Uhren zu sammeln, braucht ein ziemliches Capital zu ihrer Ausbesserung und Erhaltung. Nehmen wir ein kleines Beispiel zur Darstellung des Nachtheils von unnötigem Besitzthume an. Du kaufst z. B. eine silberne Kaffeemaschine um 200 Gulden Conv. Münze. In demselben Augenblicke hast Du an der Façon 25 Gulden Conv.

Münze zum mindesten verloren, da, das Höchste angenommen, der Metall-Werth nur 125 Gulden beträgt. Nun kostet Dich aber der eitle Besitz der silbernen Maschine alljährlich die Interessen von 200 Gulden, d. i. 10 Gulden; rechnest Du nun Zinses-Zinsen dazu, so hast Du trotz des innern Werthes der silbernen Maschine binnen 12 Jahren fast 400 Gulden verloren. So gibt es Viele, welche, von der Sucht befallen, entbehrliche Möbel und Bilder anzukaufen, erschrecken würden, wenn ihnen ein geschickter Rechner den ungeheuern Preis nachweisen wollte, auf welchen sich entbehrliche Möbel stellen, für die man oft ein Zimmer oder mehrere miethen, und sie nutzlos stehen lassen muß. Der gute Hauswirth kauft daher nur immer das unentbehrlich Nöthige, und bedenkt, daß man für Geld Millionen Gegenstände beziehen könne, während man mit einem Gegenstande oft seine Noth hat, ihn zu Geld zu machen, besonders wenn man hierzu gedrungen ist.

„Es ist besser, ein Gewerbe allein, als es mit Andern in Gesellschaft zu treiben.“

Bei dem Erwerbe ist Beharrlichkeit des Entschlusses und genaue Ausführung einer gefaßten Idee die Hauptsache. Das Sprichwort sagt mit Recht: „So viele Köpfe, so viele Sinne!“ Es ist daher selten an die Vereinigung aller

Kräfte bei einem gesellschaftlichen Gewerbs-Be-
triebe zu denken, und schon der erfahrungsreiche
Büsch bemerkt: „daß Handlungsgesellschaften sel-
ten gedeihen.“ Besonders sei man auf der Huth,
wenn ein Gewerbsmann einen Gesellschafter
sucht; denn meistens hat er schon sein eigenes
Geld zugesetzt und durchgebracht, und will es
nun eben so mit dem Vermögen des Andern
machen.

„Kaufe, wenn man Dir eine Waare
zum Kauf anbiethet, verkaufe, wenn
man eine Waare von Dir zu kaufen
verlangt.“

In dem ersten Falle darf man den niedrig-
sten Preis bezahlen, in dem letztern den höchsten
Preis zu erhalten hoffen. Richardo, der be-
rühmte Schriftsteller über die Staatswirth-
schaftslehre, ein sehr reicher Kaufmann und Ban-
quier, antwortete, als man ihn fragte, wie er es
angefangen habe, um reich zu werden, daß er
seinen Reichthum der treuen Befolgung dieses
Grundsatzes verdanke.

„Der Hauswirth gehe bei dem
Staatswirth in die Lehre.“

Es ist eine treffliche Erfindung der neueren
Zeit, daß man die Einnahme und Ausgabe des
Staates in Voraus nach einer Wahrscheinlich-
keitsberechnung anschlägt und beide mit einander
ins Gleichgewicht zu setzen sucht, daß man ein

Staatsbudget entwirft. Eben so sollte jeder Hausvater von Jahr zu Jahr sein Budget entwerfen, wobei er die außerordentlichen Ausgaben, und nach Umständen auch die Amortisation seiner Schulden, ja nicht vergessen darf. Auch wird er wohlthun, wenn er (wie die Staatshaushalter zu thun pflegen) die Ausgaben zu hoch, die Einnahmen zu niedrig anschlägt.

„Ein Jeder muß Lehrgeld geben.“

Man mache darum in jedem Gewerbe oder Berufe und in jeder Art von Unternehmungen Anfangs Versuche im Kleinen; vergesse auch nicht, bloß die Interessen, nie aber das Capital selbst, zu wagen. Auch ist es nicht rathsam, vielerlei auf einmal anzufangen.

„Wer sich verbürgt, muß zahlen.“

Grundsatz eines guten Wirthes ist es, bei jeder Bürgschaft, die er eingeht, das verbürgte Geld für verloren zu halten und auf dessen Bezahlung bereit zu sein; da aber Niemand gerne verliert, so wird man sich nur dann für einen Andern verbürgen, wenn die Umstände erlauben, die verbürgte Summe als einen sichern Verlust oder als ein Geschenk anzusehen. Jedenfalls ziehe ich das Geschenk vor; denn im Augenblicke der Darreichung erntet man wenigstens Dank, indessen bei der Bürgschaft das Resultat fast immer nur Sorge und Verdruß bereitet.

„Zahle nur gegen Quittung.“

Es ist um des Lebens und Sterbens willen! sagt ein deutsches Sprichwort. Doch auch unter den Lebenden ist die Vorsicht, nur gegen Quittung zu zahlen, räthlich, denn für zwei Dinge haben die Meisten ein sehr schwaches Gedächtniß: daß man von Andern schon bezahlt worden ist — daß man selbst noch nicht gezahlt hat.

„Man zahle nicht vor dem Verfallstage.“

Es kann sich bis zum Verfallstage immer noch manches ereignen, was den Schuldner der Nothwendigkeit, zu zahlen, überhoben haben würde. Vielleicht hätte er durch Dienstleistungen, durch Effecten, Waaren, oder auf eine andere Weise, nur nicht durch bares Geld, sich seiner Verpflichtung entledigen können. Man bedenke, daß Justinian in dieser Beziehung sehr weise sagt: ein Stück Wild gehöre noch nicht dem, der es verwundet, sondern dem, der sich seiner bemächtigt habe: *Nam multa accidere possunt, ut bestiam vulneratam non capiat.*

„Fürchte die Augen der Menschen.“

Die Augen der Menschen können Dich zu Grunde richten, und haben schon Viele zu Grunde gerichtet. Aller Prunkaufwand ist aber ein Opfer, das man nicht sich, sondern den Augen der Anderen bringt. Wie schlechten Dank hat man dafür! Neid, Verleumdung, Verfolgung sind

immer die natürliche Folge davon, wenn man mehr gepuzt als Andere einherschreiten oder mit größerem Pomp und Aufwande als unsere Nächsten leben will. Statt der Bewunderung ernten die Meisten nur Bitterkeit und Abneigung ein; und am besten kömmt Du noch davon, wenn Du nur für reich ausgeschrieen wirst. Aber welche Plackereien und Qualen hat dieser Ruf zur Folge! Er heßt alle Ärmeren, jede Feder des Eigennuzes und der Habsucht auf Dich; macht Dich häufig, wie ein geheßtes Stück Wild, zum Gegenstande der Jagd für die Unverschämtheit, für die List und den Trug.

„Wer fordern kann, der fordere.“

Viele haben eine falsche Delikatesse, wenn es sich davon handelt, den verdienten Lohn für Dienstleistungen oder Arbeit in Empfang zu nehmen. Damit ist selten etwas gewonnen, denn das menschliche Gedächtniß ist sehr kurz, wenn es sich um erwiesene Dienste handelt. Die Redensarten: „Verlassen Sie sich auf meine Generosität, ich werde mich dankbar bezeigen!“ lauten auf gut deutsch: „Sie werden von mir weniger erhalten, als Sie zu fordern berechtiget wären, oder auch gar nichts.“ — Die Pflicht gegen sich selbst und gegen Andere fordert, daß man wohlverdientes Geld sobald, als Recht und Schicklichkeit es erlauben, erhebe, ohne dabei die Gesetze der Hu-

manität, die Formen des Anstandes und der guten Sitte zu verlegen.

„Hast Du fremdes Geld in Verwahr, droht Deinem Hause Feuergefähr.“

Ohne Noth nimm nie fremdes Geld in Deine Verwahrung; und dringt man Dir's auf, so schaffe es, wie einen unwillkommenen Gast, aus dem Hause, sobald es nur sein kann. Geld, welches müßig liegt, ist ein lockendes Ding, das selbst den besseren Wirth leicht über eine nicht nöthige Ausgabe hinwegschlüpfen läßt, Versuchungen darbietet, und uns vielleicht in Verlegenheit setzt; denn auch der reichste Mann kann in eine augenblickliche Geldverlegenheit kommen. Die Hoffnung, daß er das, was man von dem anvertrauten Gelde nimmt, baldigst erstatten könne; der Gedanke, daß man nur borge, und nicht entwende, kann auch den sonst ehrlichen Mann verlocken. Aus diesem Grunde ist die Verwaltung von Cassen eine so schwierige Sache; und wer nicht eine eiserne Selbstbeherrschung besitzt, möge nie sich dem Berufe widmen, fremdes Geld zu verwalten.

„Wer sein Geld, ohne zu arbeiten, zu hohen Zinsen brauchen will, leihe es aus; wer sein Geld, ohne zu arbeiten, vermehren will, lege es in Landgütern an.“

Dieser sehr richtige Grundsatz ist einer der besten aus den Abhandlungen von der Staatswirthschaftslehre des Drs. Zachariä. Er sagt: »Seit der Entdeckung Amerika's ist der Werth des Geldes fast stätig gesunken, und eben so der Geldpreis der Grundstücke fast stätig gestiegen. Auch angenommen, daß sich die Ausbeute der Gold- und Silberbergwerke mit der Zeit vermindern werde, ja schon vermindert habe, so darf man doch der Hoffnung leben, daß, nachdem man gelernt hat, aus Papier Geld zu machen, das Sinken des Geldwerthes auch ferner fort dauern werde. Wenn daher auch die Grundrente allemal um ein bis zwei Procente niedriger steht, als der Zins von einem Capital, welches dem Geldwerthe des Grundstückes gleich ist, so steigt doch dieser mit der Zeit, während das auf Zinsen ausgeliehene Geldcapital zwar seinem Nennwerthe nach dasselbe bleibt, aber seinem reellen Werthe nach (d. i. in Beziehung auf die Möglichkeit, mit demselben Waaren oder Dinge des Bedarfes einzutauschen) sich mehr und mehr vermindert. Ein Grundstück, das vor Jahrhunderten seinen Eigenthümer auf eine anständige Weise ernährte, ernährt ihn auch jetzt noch auf dieselbe Weise. Anders verhält es sich mit einem Geldcapitale. — Diese Sätze sind für die Wirthschaftspolitik von hoher Wichtigkeit. Wer z. B. bloß für sich zu sorgen hat, oder bloß für sich sorgen

will, — ein Junggefell also — wird besser thun, wenn er sein Geld auf Zinsen ausleiht. Dasselbe ist einem Familienvater zu rathen, der eine zahlreiche Nachkommenschaft, und kein sehr großes Vermögen hat. Wer seine Capitalien ausleiht, bezieht von ihnen in einem gewissen Grade Leibrenten.

„Betrachte Dein wachsendes Vermögen mit mißtrauischem Auge.“

Zu großer Reichthum ist gewöhnlich Ursache großer Armuth. Wen die Freuden des Überflusses und die Gewohnheit des Genusses einmal umfaßt und bezaubert haben, der sinkt leicht zur Vernachlässigung seiner Geschäfte herab. Wer aber glaubt, lau und nachlässig sein zu dürfen, der ist nicht mehr ferne von der Armuth. Ueberhaupt möge uns Reichthum nie stolz machen; denn sehr schön sagt Bruyere: „Nichts lehrt uns mehr einsehen, wie gering Gott irdische Schätze angesehen habe, als die Betrachtung derjenigen Menschen, welchen er sie versagt, und deren, welchen er sie gegeben hat.“

„In der Hauswirthschaft straft sich auch die kleinste Vernachlässigung.“

Nicht selten richtet eine kleine Vernachlässigung in irgend einem Zweige des Haushaltes großes Unheil an. „Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren; der Mangel des Hufeisens

ließ das Pferd straucheln, und der Fall des Pferdes war die Ursache, daß der Reiter das Genick gebrochen. Ein kleiner Mangel in der Haushaltung, ein Loch in der Wäsche, das beim ersten Aufbruche leicht hätte verstopft werden können, dann aber das ganze Linnenzeug unbrauchbar machte, genügen dem aufmerksamen Beobachter, um den schlimmen Zustand der Wirthschaft in einem Hause aufzudecken.

„Ein guter Zahler ist Herr von anderer Leute Beutel.“

Wer dafür bekannt ist, daß er pünktlich und genau zur versprochenen Zeit bezahlt, der hat bei jeder Gelegenheit alles Geld, das seine Freunde entbehren können, in seiner Gewalt. Dieß ist oft von dem größten Nutzen. Auch die geringsten Kleinigkeiten, welche auf den Credit Einfluß nehmen, müssen sorgfältig beobachtet werden. Sieht Dich Dein Gläubiger an einem Billard, oder hört er Deine Stimme in einem Trinkhause, wenn Du bei der Arbeit sein solltest: da läßt er Dich schon den nächsten Tag um sein Geld mahnen, und preßt Dir's ab, aus Furcht, es in die Concurssmasse verfallen zu sehen.

„Ein guter Herr, ein guter Diener.“

Ein guter Diener ist ein Schatz. Aber Treue und Anhänglichkeit lassen sich nicht erzwingen, sondern nur verdienen. Wer seine Dienstleute

als Freunde behandelt (sie können seine besten Freunde sein), braucht dennoch nicht für sein Ansehen zu fürchten. Wer zu befehlen versteht (eine nicht leichte Kunst), findet dennoch Gehorsam und mehr, als ein Anderer, welchen bloß das Glück zum Herrn gemacht hat. (Daher ist es mehr als zweifelhaft, ob es zu billigen sei, wenn man eine scharfe Scheidelinie zwischen Dienstherrschaften und Dienstboten zu ziehen sucht.) — Es ist deshalb so wichtig, wenn man Jemanden in seine Dienste nehmen will, eine gute Wahl zu treffen. Deine Großmutter, eine sehr wackere Frau, hatte eine eigene Methode, wenn sie eine Magd in ihren Dienst nehmen wollte, Diejenigen zu prüfen, welche sich zu dem Dienste meldeten. Sie gab ihnen zu essen. „Wie der Mensch ißt, so arbeitet er.“ — Eben so rathsam ist es, mit Dienstboten so selten als möglich zu wechseln. Darum sprach jene Magd, welcher von ihrer Dienstfrau der Dienst gekündigt wurde, ein sinniges Wort, als sie ihr antwortete: „Behalten Sie mich immer; eine Andere ist noch schlechter, als ich es bin.“

„Pflanze viel, baue wenig.“

Ein Schottländer gab auf seinem Sterbette seinem Sohne den Rath, Obstbäume zu pflanzen, wo er sie und so viele er nur pflanzen könnte. „Während Du schläfst, sagte er, wachsen sie.“ (Du brauchst aber nicht zu schlafen, hätte

man hinzusetzen sollen.) — Daß Gebäude nicht wachsen, weiß ein Jeder.

„Man benutze, aber überspanne seinen Credit nicht.“

„Borgen macht Sorgen. Es ist besser, hung- rig zu Bette zu gehen, als mit Schulden aufzu- stehen. Es ist leichter, Schulden machen, als sie zu bezahlen. Mit barem Gelde kauft man am wohlfeilsten.“ Diese und andere Sprichwörter warnen zwar vor dem Schuldenmachen; gleich- wohl ist der Credit eine Goldgrube für Den, der ihn zu benützen weiß. Es gibt sogar Gewerbe, welche, ohne daß der Gewerbsmann Credit hat und von demselben Gebrauch macht, schlechter- dings nicht, wenigstens nicht mit Erfolg betrie- ben werden können. Die Frage ist also die, in welchem Grade man seinen Credit anstrengen soll? Die Frage, in dieser Allgemeinheit gestellt, läßt keine befriedigende Antwort zu. Denn nach der Verschiedenheit der Gewerbe, nach dem Betrage des Capitaless, mit welchem das Gewerbe betrie- ben wird, und überhaupt nach Zeit und Umstän- den, ist auch das Maß verschieden, bis zu wel- chem man seinen Credit unbedenklich anstrengen kann. Doch läßt sich im Allgemeinen behaupten, daß am wenigsten der Landmann, sei er Grund- eigenthümer oder Pächter, von seinem Credite Gebrauch machen soll. Der Gewinn des Land- mannes ist nur mäßig, und wenn man von Jahr

zu Jahr rechnet, höchst veränderlich. Dieß sollte man wohl bedenken, ehe man den Entschluß faßt, den Credit der Grundeigenthümer, z. B. durch Pfandbriefe (für welche die gesammten Grundeigenthümer des Landes haften) künstlich zu steigern.

„Man soll nicht zu schnell reich werden.“

Wer sich von der Habsucht blenden läßt, und nicht mit Geduld, die zwar langsame aber sichere Vermehrung eines gut verwalteten Vermögens erwarten kann, sondern in Eile reich werden will: muß sich nicht bloß auf ein gewagtes Spiel, sondern auf ein Wagspiel einlassen; meistens wird damit das entgegengesetzte Ziel erreicht, denn Viele sind mit der Eilpost des Wagspiels nur bis zur Hütte der Armuth gekommen, während sie in den Palast des Reichthums zu gelangen hofften. Man kann bei dem Sammeln des Vermögens um so leichter Geduld haben, da es mit der Zunahme desselben nur im Anfange langsamer, dann aber immer schneller geht; denn das Reichwerden steht gewissermaßen unter demselben Gesetze, wie das Fallen der Körper — ein Körper fällt, der Reichthum steigt mit beschleunigter Geschwindigkeit.

Das Capitel vom Schuldenmachen.

Schulden sind die freßenden Würmer an dem Eigenthume des Hauswirthes. Es ist freilich angenehm, augenblickliche Wünsche und plötzlich erwachte Bedürfnisse mit fremdem Gelde zu bezahlen; aber wenn Jeder bedächte, daß der Zahltag — sei er auch noch so spät hinausgesetzt — sicher und immer zur ungelegenen Zeit kömmt — wenn Jeder dabei bedächte, wie man sich dann von seinem Gelde nur schwer trennen und genug Bedürfnisse finden werde, die unberücksichtigt gelassen werden müssen, wenn der ehrliche Name gerettet und der eingegangenen Verpflichtung genügt werden soll; — wenn man überdies erwägt, daß Schulden niemals verborgen bleiben, und dem Credite wie dem öffentlichen Vertrauen in unsere Solidität Eintrag thun; — wenn man zu dem Allen die Folgen berechnet, welche die allfällige Unmöglichkeit, am Verfalltage Zahlung zu leisten, für unsere Habe, unsere Ehre, unsern Erwerb, und unsere Angehörigen nach sich ziehen kann — Keiner würde bei solchem Nachdenken eine leichtfertige Schuld abschließen. Der Gläubiger, welcher in dem Augenblicke, wo er das Geld vorschießt, ein geliebter Freund, ein Rettungengel erscheint — wird bald ein unangenehmer, lästiger Gast, endlich ein gefürchteter, grausamer Feind.

Es läßt sich, selbst bei den billigsten Zinsen, leicht berechnen, wie groß der Nachtheil Desjenigen ist, welcher mit fremden Gelde Bedürfnisse bestreitet, d. h. Summen ausgibt, ohne sie im Handel oder Gewerbe auf eine solche Weise zu verwenden, daß ihr Erträgniß höher, als das dafür zu zahlende Interesse ist. Die Schulden haben auch noch das an sich, daß sie sich nicht nur durch die Interessen, die wir dafür bezahlen müssen, und durch die Kosten, welche in ihrem Gefolge sind, immer verderblicher ausdehnen; sondern, daß eine Schuld die andere nach sich zieht und ihre Last selbst vermehrt, wie jene der Schneeflocke, welche von einem Berg endlich als Lawine herunterstürzt. Erfahrungen haben mich belehrt, daß von fünf Fällen, in welchen die erste unnütze Schuld gemacht wurde, kaum zwei Schuldenmacher sich von dem gänzlichen Untergang gerettet haben, indessen die übrigen von einer Schuld in die andere fielen, und endlich auf eine beklagenswerthe Weise zu Grunde gingen.

Auch dann, wenn man mit einem aufgenommenen Capitale einen kleinen Vortheil erreichen könnte, will ich nicht rathen, sich in das abhängige Verhältniß eines Schuldners zu leichtfertig zu fügen. Was man etwa an Geld gewinnen kann, dürfte leicht an der Ruhe und an der Ehre verloren gehen.

Freilich ist es Solchen, welche Geschäfte

oder Gewerbe treiben, nur selten möglich, ihre Speculationen mit eigenem Gelde allein zu betreiben. Ja, bei diesen fordert es die Klugheit, ihren Credit zu benützen; aber mit welcher Vorsicht, und unter welchen Bedingungen — dieß wissen Jene, welchen ihre Ehre, ihre Ruhe und ihr Glück lieb ist, besser, als ich in wenigen Zeilen zu sagen vermöchte. Wenn ich Dir nun gesagt habe: Hüthe Dich, Anderen ein Schuldner zu werden; so kann ich mit derselben Wärme Dir empfehlen: sieh Dich vor, daß auch Andere Deine Schuldner nicht werden!

Ein kluger Hauswirth, dem seine Ruhe lieb ist, muß es sich zum festen Grundsatz machen, nie und Niemandem Geld zu verleihen, sondern da, wo er zu helfen im Stande ist, es lieber zu verschenken. Wie sich die Raben um das Nas sammeln, so umschwärmen Schaaren von leichten Zeisigen und liederlichem Volke den glücklichen Hauswirth, bei welchem sie etwas Geld im Vorrathe wittern. Es gehört einmal zu den Lasten des Reichthums, daß sich die besten Freunde oft nur als listige Speculanten entlarven, daß Verwandte und selbst die, welche die Rechte des Blutes in unsere Nähe gestellt, die Gesinnung der Liebe oft heucheln, und nur darauf sinnen, wie sie ihren Eigennuß befriedigen und durch die Habe des Reicheren ihren erkünstelten oder wirklichen Bedürfnissen genügen kön-

nen. Wer da nicht ein scharfes Auge hat; und mit festem Charakter gepanzert ist, sieht sich wahrhaft in der Lage eines gejagten Wildes, das man von allen Seiten mit Netzen und Fallstricken so lange umstellt, bis es endlich dem listigsten und gierigsten seiner Feinde erliegt. Mehr als Einen Reichen habe ich in solchen Augenblicken, wo ihn der beste Freund getäuscht, wo vielleicht sein eigenes Cöhnchen, als verzogener Laugenichts, nicht auf das Waterherz, wohl aber auf des Waters Beutel gerechnet, das Geld verwünschen gehört.

Man kann indessen vielem Verdrusse ausweichen und Verlusten vorbeugen, wenn man fest an dem Grundsatz hält, niemals Geld darzuleihen. Gibst Du dieß Deinen nächsten Umgebungen deutlich zu erkennen, so wird Jener, welcher nur etwas Zartgefühl hat, Anstand nehmen, in einer Darlehungsache Dich zu behelligen, und wer feck und unbescheiden genug ist, Dich nichts desto weniger in Anspruch zu nehmen, der ist einer kurzen, und nach Umständen auch rauhen Abweisung allerdings werth.

In Darlehensachen bleibt der Verdruß nie aus. Bist Du ihm ausgewichen, indem Du das Geld hergabst, so wirst Du ihm verfallen, wenn Du es forderst.

Das Capitel von den Darleihen.

Ich habe zu viele Menschen kennen gelernt, welche, nachdem sie mit saurem Schweiße in der größern Hälfte ihres Lebens sich Vermögen erworben hatten, nicht durch üble Wirthschaft oder schwindelnde Speculationen, sondern bloß durch die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie ihr Geld fruchtbringend anlegen wollten, dem Übel der Armut verfallen sind. Ich spreche hier nicht von den Schuldenmachern und jenen kleinen Darlehen, aus welchen am Ende doch, wenn man zu addiren beginnt, große Verluste sich ergeben können, sondern von jener ernstern Fruchtbarmachung der Capitalien, welche zur Vermehrung des Vermögens eben so nöthig ist, als das Bebauen eines Grundstückes. Geld hat die merkwürdige Eigenschaft, daß es in kluger Hand fast ohne Mühe wieder Geld gebärt, und sich am Ende in steigender Progression durch sich selbst zu vermehren vermag.

Deßhalb ist das Capitel von den Darleihen ein sehr wichtiges. Ich weiß nicht, ob ich den Erwerb des Geldes oder die Verwendung desselben eine schwierigere Kunst nennen soll. Da ich jedoch viel mehr Menschen kennen gelernt habe, welche Geld zu verdienen, als Solche, die es auch zu erhalten wußten, so glaube ich nichts zu wagen, wenn ich die Kunst, das Geld

zu erhalten, für schwerer halte, als die, es zu erwerben.

Bei Darlehen muß man vor Allem auf die Sicherheit des Capitals, dann auf jene der Interessen sehen. Die Sicherheit des Capitales ist zwar viel; aber wenn man es mit einem schlechten Zahler zu thun hat, und die Interessen erst mühsam und vielleicht gar im gerichtlichen Wege (also mit Kosten) hereingebracht werden müssen: so ist der Schaden selbst bei etwas höherem Zinsgenuße beträchtlicher, als daß der Vortheil des gesicherten Capitales ihn allein ersetzen könnte. Man halte daher bei Darlehen an folgenden Grundsätzen unwandelbar fest: 1. Leihe nie Geld, ohne die gesetzlichen Formen bis auf den unbedeutendsten Schritt beobachtet zu haben. Wer mit denselben nicht genau bekannt ist, muß sich hierin bei einem durch Redlichkeit und Unabhängigkeit im reinsten Rufe stehenden Rechtskundigen Rathes erholen.

2. Man leihe nie Geld ohne Pupillar-sicherheit, d. h. unter Verpfändung eines festen Besitztumes, dessen Werth die geliehene Geldsumme um zwei Drittheile übersteigt.

3. Man ziehe den sichern Zinsenzahler und den leichtesten Bezug der Interessen bei gleicher Sicherheit des Capitales vor.

4. Man überschreite nie die vorgeschriebenen

landesüblichen Zinsen, oder lasse sich durch Vorspiegelungen eines selbst erlaubten Gewinnes nicht täuschen; denn hat uns der Gläubiger mit einer Übertretung des Gesetzes in den Händen, so können wir darauf sicher zählen, daß er zur Zahlungszeit davon Gebrauch machen werde.

5. Man halte bei Darlehensgeschäften alle Arten Mäkler und Geschäftsmacher ferne, weil man durch diese selten wirkliche Vortheile und fast immer Kosten und Nachtheil erleidet.

6. Wenn man einen Theil seines Vermögens auf öffentliche Fonds anlegen will, so geschehe dieß bloß in der Absicht, unbekümmert um das momentane Steigen oder Fallen der Staatspapiere, die Interessen des dafür ausgelegten Capitals zu beziehen, nicht aber durch den lockenden Handel mit öffentlichen Papieren in's verderbliche Börsenspiel verlockt, und endlich ruiniert zu werden.

7. Nie — merke Dir diese goldene Regel — nie wende Dein ganzes Vermögen auf Einen Zweig, und nie lege Deine Capitalien auf Eine Hypothek an. Vertheile, wenn Du reich bist, Dein Geld in drei und auch mehr Theil-Capitalien. Lege einen auf Grundbesitz, den andern auf öffentliche Fonds, den dritten auf Privat-Hypotheken, den vierten auf Fabriks- oder Handelsinteressen an. Schlägt es in einem Zweige fehl, so gelingt's in dem andern; und trifft Dich ein

Unglück (welcher noch so vorsichtige und erfahrene Geist kann alle Zufälle berechnen, und wo können wir vor dem Einbruch des Mißgeschickes sicher sein, da selbst aus dem heitersten Himmel oft ein Blitzstrahl niederfährt!) so wirst Du es leichter tragen, da Du nicht Alles, sondern nur einen Theil Deines Vermögens verloren.

Nie aber vergesse: es ist leichter, reich zu werden, als, es zu bleiben. Und ausgerüstet mit Weisheit und Rechtschaffenheit gleichst Du einem Felsen, welchem weder Bosheit, noch Neid oder Mißgeschick etwas anhaben können. Mich erkräftigte, als mich einst die Bosheit und der Neid sehr verfolgten, folgende Allegorie, die ich zum eigenen Troste niederschrieb:

Der Felsen und seine Gegner.

Wasser, Luft und Feuer verschworen sich gegen einen Felsen, der weit ins Land hineinblickte und die Gegend beherrschte. Das Wasser schleicht heulend herbei, leckt zuerst mit leisem Gemurmel dessen Fuß, brauset dann in die Höhe, schlägt mit seinen Wogen keck an den Stein; aber in Schaum gelöst, stürzt die tolle Flut immer wieder zurück, bis sie endlich in der Erde jämmerlich versiegt. Von der Sonne beschienen, sieht, in blendender Weiße, der Felsen des tückischen Gewässers schmutziges Ende.

Darauf kommt die Luft auf raschen nächtl-

chen Flügeln dahergebrauset. Der Wald beugt vor dem Sturme den Rücken, die Hütten entblößen das schlecht bedeckte Haupt; der Felsen aber steht fest, daß der wüthende Sturm in wimmerndem Geheul sich an ihm zerschellt, und endlich in seine Schlupfwinkel beschämt zurückkriechen muß. Ungekränkt und unbekümmert sieht der Felsen ins schöne Land hinein.

„Memmen!“ donnert das Feuer, indem es, ein Blitzstrahl, krachend, als fielen die Himmel ein, aus schwarzer Wolke ins Gestein niederfährt. Doch eine Ader echten Metalls in dem Felsen nimmt den Blitz auf, und führt ihn ohne Nachtheil einer unterirdischen Quelle zu, wo er zischend ersäuft, und zum Zeichen seiner Ohnmacht den Gestank des Höllenspfuhles hinterläßt. So blieb das Gestein Sieger in dreifachem Streit.

Einem Felsen gleicht der rechtschaffene und charaktervolle Mann. Gegen ihn mag sich die heuchlerische Blödsheit, die rasende Bosheit, die ungerechte Gewalt rüsten; — die Träume des Blöden versiegen im Elemente der Wirklichkeit; die Versuche der Bosheit zerschellen an der öffentlichen Meinung und vor der Kraft des gesunden Verstandes; die ungerechte und mißbrauchte Gewalt endlich findet früher oder später einen mächtigern und parteilosen Richter. — So sind Rechtschaffenheit und Charakterstärke

ein tüchtiger Schild; es prallen im Kampfe mit den Nichtswürdigen die Pfeile auf ihre Urheber zurück.

Das Merkzeichen der Armuth und des Reichthums.

Brunere beschreibt auf eine sehr originelle Weise die Kennzeichen der Armuth, und im Gegensatze jene des Reichthums.

„Phädon hat thränenfeuchte Augen, einen abgestorbenen Teint, eine trockene Haut, einen mit wenigen grauen Haaren bedeckten und ganz kahlen Kopf, ein hageres Gesicht. Er schläft wenig, und sein Schlummer ist leicht; er ist zerstreut, ein Träumer, besitzt Geist, und doch dabei die Miene der Dummheit. Er läßt es außer Acht, dasjenige bemerkbar zu machen, was er weiß, oder von Dingen zu sprechen, die ihm bekannt sind. Thut er's auch manchmal, so zieht er sich schlecht aus der Affaire. Er erzählt kurz, aber kalt, er gewinnt keinen Zuhörer und zwingt Niemandem ein Lächeln ab. Er zollt demjenigen, was Andere sagen, seinen Beifall, er ist ihrer Meinung; er läuft, er fliegt, um ihnen kleine Dienste zu erweisen; er ist gefällig, artig, geschäftig; er ist geheimnißvoll über seine Angelegenheiten, lügt manchmal; er ist abergläubisch,

Kleinlich und furchtsam; er geht sachte und langsam, gleichsam, als fürchtete er, den Boden zu betreten. Er geht mit niedergeschlagenen Augen einher, und getraut sich nicht, sie vor den Vorübergehenden zu erheben. Bilden Mehre, um des Gespräches willen, einen Kreis, so ist er gewiß nicht darunter; er steht hinter demjenigen, welcher das Wort führt, und zieht sich zurück, sobald man ihn anblickt. Wenn man ihn sich zu setzen ersucht, so setzt er sich nur mit vieler Mühe an eine Ecke des Lehnstuhles; er spricht in der Gesellschaft leise, und betont seine Worte schlecht, redet manchmal sehr frei über öffentliche Angelegenheiten, ist erbozt über sein Jahrhundert, und selten gut zu sprechen auf Reiche und Große. Er öffnet seinen Mund nicht, es sei denn, um eine kurze Antwort herauszulispeln. Er reinigt sich die Nase, indem er seinen Hut vorhält, er spuckt leise vor sich hin, und kömmt ihm ein Niesen an, so unterdrückt er es ängstlich; nieset er aber dennoch, so bemerkt es beinahe Keiner aus der Gesellschaft. Er trägt von Niemanden eine Höflichkeitsbezeigung, kaum einen Gruß davon. — Er ist arm!“

„Ergast hat eine blühende Gesichtsfarbe, volle Wangen, die vor Fett beinahe herabhängen, ein sicheres Auge, und einen festen Blick; sein Bauch ist unermesslich dick, sein Schritt frei und kräftig. Er spricht mit Bestimmtheit und Selbst-

vertrauen; er macht mit dem, der sich an ihn drängt, nicht viele Umstände, fährt ihn mitunter gebieterisch an, er hört nur gleichgültig auf das, was man ihm sagt. Er zieht ein großes seidenes Sacktuch heraus und reinigt seine Nase mit Geräusch, er wirft seinen Speichel weit von sich weg, und nieset sehr laut. Er schläft bei Tage, schläft bei der Nacht, und dieß oft recht gut; er schnarcht, nicht selten sogar, wenn er Gäste bei sich hat. Er setzt sich eher zu Tische, als ein Anderer; er sucht sich auf Promenaden die besten Wege aus, er bleibt dort stehen, und Alles, was ihn begleitet, folgt seinem Beispiele; er geht weiter, und mit ihm fängt auch Alles sich neu zu bewegen an; er unterbricht den Wortführer, er widerspricht ihm, aber ihn unterbricht keine Seele, ihm widerspricht Niemand: man hört ihm so lange zu, als er zu sprechen gelaunt ist; Alles ist seiner Meinung, und jede Neuigkeit, die er zum Besten gibt, ist wahr und wird bewundert. Wenn er sich niederläßt, so sinkt er in einen hochgepolsterten Schlaffessel, er kreuzt ein Bein über das andere, er setzt den Hut tief gegen das Auge zu auf, damit er Niemanden sehe, oder wirft ihn weg, um seine Stirn mit Stolz und Keckheit figuriren zu lassen. Er ist aufgeweckt, lacht über Alles, ungeduldig, voll Verdacht, voll Zorn und Herrsucht, ist ein Wüstling, politisch, geheimnißvoll in Hinsicht auf die Erscheinungen

des Tages; er glaubt, daß er voll Talente und voll Geist sei, und die Meisten geben ihm Recht. — Er ist reich!

Diese beiden Schilderungen sind allerdings aus einer aufmerksamen Beobachtung der Welt geflossen, und nicht ohne eine gewisse Bitterkeit, welche uns oft beschleichen mag, wenn wir die launige Hand der Glücksgöttin in der Vertheilung ihrer Gaben beurtheilen. Indessen sind Bruyere's Kennzeichen, so geistreich er sie auch hinstellt, für den praktischen Geschäftsmann nicht ausreichend. In dieser Zeit nimmt der Arme gar zu gerne die Maske des Reichen, und bei gewissen Gelegenheiten vertauscht der Reiche die Maske des Armen wieder mit der seinen. Der Arme nämlich — wohl gibt es deren sehr Viele, welche in Equipagen fahren und mit Titeln prangen — findet augenblicklichen Vortheil darin, des Credits würdig geachtet zu werden; indessen der Reiche, der aus Erfahrung die Qualen, wie sie an dem Besitze des Geldes kleben, kennen gelernt hat, sein Vermögen gerne verbirgt, weil er keinen Credit braucht und den Schlingen ausweichen will, welche List und Habsucht dem Reichtum unaufhörlich stellen.

In unserer Zeit erkennst Du daher die Dürftigkeit an der Sucht, mit seinem Vermögen zu prahlen, an einem ängstlichen Aufwande, an einer gewissen Unruhe und dem ängst-

lichen Anschmiegen an Menschen, welche ihrer Vermögenskraft wegen im Rufe stehen. Die, welche am meisten von dem Besitze des Geldes reden, und von der Verlegenheit, dasselbe unterzubringen; die, welche in ihren Zimmern Kästen mit Gläsern aufstellen und aus selben silberähnliche Massen blicken lassen; die, auf deren Tischen Du die Banknoten und einzelne Thalerstücke gleichsam unbeachtet als Effect-Gegenstände prahlen siehst — die, welche Dich öfters um Rath fragen, wie sie ihre Capitalien am Fruchtbringendsten anlegen können, die vielleicht selbst zum Scheine für den Fall der Noth ein Darlehen anbieten: diese könnten die Ersten sein, welche Dich mit dem Gesuche überraschen, ihnen »zu einem plötzlich vorgekommenen glücklichen »Ankaufe; zur Ergänzung einer bedeutenden »Summe, wozu nur die Kleinigkeit, um welche »sie Dich ansprechen, noch fehle, und womit sie »ein bedeutendes Geschäft zu machen haben,« Geld darzuleihen, welches Du, wenn Du es hergibst, wohl nimmermehr sehen wirst. Ein fast untrügliches Kennzeichen der Dürftigkeit in unserer Zeit ist das Bemühen, den Schein des Reichthumes anzunehmen; aber nicht schwer wird es dem Beobachter der Welt, den trügenden Glitter von der leuchtenden Wahrheit zu sondern.

Den Reichthum hingegen erkennt man

leicht an jener Sicherheit und Ruhe, welche er Denjenigen verleihet, die ihn besitzen. Die Unabhängigkeit, welche sie umgibt, die Masse von Dienstfertigen und Freunden, welche in einem solchen Hause aus- und eingehen; auch eine gewisse Zurückgezogenheit, und vor Allem ein sehr geregelter Haushalt sind Kennzeichen eines festgegründeten Vermögensstandes. Bis zum letzten Dieuer herab befinden sich in einer solchen Wirthschaft Alle im geregelten Zustande; eine behagliche Wohlhabenheit lacht uns aus, wenn auch alten, doch soliden und bequemen Möbeln entgegen; das ernste, meist volle und immer ruhige Gesicht des Hauswirthes; seine Anhänglichkeit an das Bestehende, sein Mißtrauen gegen großen Gewinn versprechende Speculationen, sein Haß gegen Lotterie und Spiel, in den meisten Fällen eine bis in das Kleine geheude Berechnung und Sparsamkeit, deren er sich nicht schämt, und wozu er in Gesellschaften ungescheut die Initiative ergreift — alles dieß sind fast untrügliche Kennzeichen eines sehr gesegneten und fest gesicherten Hausstandes.

**Zugenden, welche der Reichthum fördert;
Laster, welche sich mit ihm einschleichen.**

Das Geld hat gewiß seine guten Seiten, und ich kenne kaum Eine Tugend, deren Ausübung es nicht erleichtert. Wenn ich es als ein Werkzeug der Mildthätigkeit, der vergütenden Gerechtigkeit und der thätigen Nächstenliebe nenne; wenn ich die Thränen der Freude zähle, welche der getröstete Unglückliche seinem Wohlthäter weint; wenn ich der Summen gedenke, mit welchen dankbare Söhne ihre armen guten Ältern unterstützen; wenn ich bedenke, wie oft mit einer kleinen Summe Vergehen hintangehalten, Kummer und Sorge gestillt und Trostlose glücklich gemacht werden können; dann erst lerne ich den Werth des Geldes lebhaft erkennen und dasselbe als Mittel zu allem Guten segnen.

Ein Mensch, welcher in einer glücklichen Vermögenslage schwebt, hat viele Wege, sich selbst und Andere glücklich zu machen. Alles, was auf der Erde Reiz gewährt, hat für ihn doppelten Reiz, und was dem Menschen Schmerzen macht, bringt ihm nur halben Schmerz. Ist er gesund, so genießt er die Freude der Gesundheit in ihrer ganzen Fülle, denn keine Sorge verbittert ihm selbe. Ist er krank, so vermißt er wenigstens alle die lindernden Mittel nicht, welche

bei einer sorgfältigen Pflege körperliche Leiden erleichtern und heben. Hat er das Glück, Vater zu sein, so gießt ihm der Gedanke, daß er seine Kinder wohlerzogen und versorgt in die Welt treten lasse, alle seine wohlwollenden Pläne für ihr Glück unterstützen kann, Ruhe und Freude in das Herz; und steht er als Weltbürger da, so hebt ihm das Gefühl, Gutes gewirkt zu haben nach allen Richtungen, den Schwachen gestützt, den Trauernden getröstet, als Bote des Himmels irdischen Segen verbreitet zu haben, die Brust mit gerechtem Stolze. Wo Jener, welcher Geld weise verwendet, hinblickt, tritt ihm die Freude entgegen; was er beginnt, hat er mit dem Glücke begonnen, und was er endet, hat er mit Ehren geendet.

Die Stimme der Verführung wird vergeblich dem guten Haushälter zuflüstern, denn in seiner ruhigen und gesicherten Lage fehlt es an Nahrung hierzu. Ja, ich kenne wenig Tugenden, welche nicht durch einen rechtlich erworbenen Reichthum, wo nicht begründet, doch unterstützt und befördert werden können. Wie sehr erleichtert Geld den Vorzügen des Geistes und des Herzens den Weg zur Vervollkommnung! Mögen daher Andere, den Cynischen Philosophen nachahmend, das Geld, welches sie in ihrer Trägheit nicht erwerben wollten, oder in ihrer Unwissenheit und Liederlichkeit nicht erhalten konn-

ten, lästern und schmähen, der Vernünftige wird in demselben stets das Förderungsmittel des Guten, die Stütze der menschlichen Unabhängigkeit und wahren Glückes erkennen, und sich redlich bemühen, das, was er mit Fleiß auf eine rechtschaffene Weise gewonnen, mit Klugheit zu genießen, und auf eine wahrhaft edle Weise zu verwenden!

Aber von einer andern Seite betrachtet, läßt sich nicht läugnen, daß Geldgewinn und dessen Besitz manches Unkraut des Bösen in unser Herz säen, sogar die Quelle sehr verächtlicher Laster werden können.

Leicht gewonnenes Geld macht den Menschen häufig verschwenderisch und leichtfertig in dem Haushalte; schwer erworbenes hingegen hart gegen Andere und geizig. Außerdem führt der Reichthum oft zum Hochmuth und zu der widrigsten Art des Stolzes, zum Geldstolze; zur Eitelkeit, zur Geringschätzung mannigfaltiger Tugenden und Vorzüge, welche den Vorzug des Reichthums weit überwiegen. Die Mutter aller Laster und Verbrechen aber ist Geiz. Er entsteht aus der Überschätzung des Geldes und völligen Unkenntniß seines Zweckes.

Groß sind die Verirrungen, zu welchen er die Menschen hinreißt. Die heiligsten Gefühle der Natur und Religion macht er verstummen; den Menschen selbst setzt er oft zum Thiere herab

und — wie fast bei keinem der Laster, folgt ihm hart auf dem Fuße die rächende Nemesis nach. Denn der Geizige wird von Niemanden geliebt, von Allen verachtet; Verwandte, selbst die, welche sein eigenes Blut gezeugt, leben nur leidend und klagend in seiner Nähe; das Mark seiner Gebeine dorrt aus, Angst und Furcht umtanzen, als strafende Furien, seinen welkenden Geist, und wenn er dahin geschieden und zur Erde bestattet worden, folgt ihm keine Thräne wehmüthiger Erinnerung, oft Fluch, oft das Gelächter unwürdiger Erben.

Es trachte doch Jedermann, der, gesegnet von Gottes Hand, durch Thätigkeit und Klugheit Vermögen erwirbt, daß er die Humanität, d. i. die reine Menschlichkeit, in seinem Busen bewahre. Diese aber befiehlt, daß wir die Güter der Erde niemals als alleinigen Zweck unseres Daseins ansehen, sondern darin nur ein Mittel erkennen, uns selbst und Andere glücklich zu machen.

Grundsätze

für den Erwerb und die Verwendung des Geldes.

1. Achte den Pfennig; aber sieh zur Zeit nicht auf den Groschen, wenn es sich um Gulden handelt.

2. In Deinem Haushalte vermehre nie die Zahl der Dienstboten ohne die äußerste Nothwendigkeit; auch beschäftige so wenig Hände als möglich mit Deinen Angelegenheiten, denn viele Hände versplittern auf diese Weise im Kleinen eine Menge Geldes, ohne daß irgend Jemand Dir Dank wüßte, oder einen wahren Genuß davon hätte.

3. Für einen redlichen Menschen ist es nicht so schmerzhaft, Geld zu bedürfen, als es schuldig zu sein.

4. Gib Deinen Kindern immer einiges Geld in die Hände und mache sie frühzeitig mit der Geldwirthschaft und dem Werthe der Lebensbedürfnisse bekannt.

5. Ein einziges Laster zu unterhalten, kostet so viel, daß man zwei Kinder davon ernähren könnte.

6. Als Ludwig XI. einen Bratenwenderjungen fragte, wie viel er verdiene, erwiederte dieser: „so viel als der König.“ — „Und wie viel verdient denn Dieser?“ — „So viel als er braucht,“ war die Antwort des Jungen.

7. Kaufe so selten als möglich; wenn Du aber kaufen mußt, so kaufe das Beste, ob es gleich nicht das Wohlfeilste ist.

8. Eine schlechte Waare, wie wohlfeil sie auch sei, ist immer zu theuer.

9. Unter Deinen Bedürfnissen berücksichtige

zuerst die Nahrung, dann die Wohnung, dann die Kleidung; endlich das, was das Leben verschönert und erheitert.

10. Ohne Gesundheit ist der Arme der Unglücklichste auf der Erde, und der Reichste schlimmer daran, als der Ärmste. Wenn es sich daher um Erhaltung und Befestigung Deiner Gesundheit handelt, müssen alle Geldinteressen untergeordnet werden und schweigen.

11. So sehr Du Dich dagegen waffnen mußt, Dein Geld zu verlieren, so sehr scheue das Aufkommen jeder Leidenschaft und schneide schon die Grasspitze derselben bis an die Wurzel ab. Sogar die unschuldigen, wie die Sucht nach Sammlungen von Kunstsachen, Büchern, Zeichnungen u. s. w., müssen mit immerwährender Berücksichtigung Deines Vermögens und Deiner Verpflichtungen überwacht werden, denn sie tragen nichts ein, und kosten stets Geld.

12. Das kürzeste und beste Mittel, Geld zu erlangen, ist, den Menschen, von welchen wir es erwerben, klar zu zeigen, wie auch sie dabei ihren Gewinn finden und ihr Interesse haben.“

13. Um reich zu werden, bedarf man mehr Geist, als Geschicklichkeit oder Erfahrung. Man denkt darauf oft zu spät, fängt dann mit Fehlern an, welche man zu verbessern nicht immer Zeit und Gelegenheit findet; daher kommt es, daß Wenige in der Welt zu vielem Gelde kommen.

14. Was Du immer Dir selbst besorgen kannst, besorge auch selbst und verlasse Dich so wenig als möglich auf Andere. Bedarfst Du aber fremder Hülfe, so wähle den ehrlichsten und den geschicktesten aus den Arbeitern, ohne Dich durch die Wohlfeilheit der Andern beirren zu lassen.

15. Prahle nie mit Deinem Gelde, zeige auch nicht viel Geld, und halte davon nur das Nöthigste zu Hause. Wenig menschliche Naturen sind der Regung des Neides unzugänglich, und mit dem Neide ist der heimliche Haß verbrüderet. Vielen ist die Kehle abgeschnitten worden, weil sie durch den unbewachten Anblick des Geldes in dem Dürftigen den Versucher und das Verbrechen geweckt. Das zu Hause bewahrte Geld steht immer in der Gefahr des Feuers oder des Diebstahls.

16. Der Geizhals gibt, wenn er todt ist, an einem einzigen Tage mehr aus, als er in zehn Jahren seines Lebens gethan hat; und der lachende Erbe bringt in zehn Monden mehr an, als er sein ganzes Leben hindurch zu erwerben versteht.

17. Was man verschwendet, raubt man seinen rechtmäßigen Erben; was man aber schmutzig zusammenknickt, raubt man sich selbst. Ein weiser Mittelweg läßt uns selbst und Andern Gerechtigkeit widerfahren.

18. Man muß nie etwas begehren, was nicht an der Zeit ist. Die Erdbeere und die Pflaume im Winter, wie das Eis im Sommer, sind kostbare Dinge, und noch dazu schlechter, als sie Einer zur rechten Zeit fast umsonst haben kann.

19. Liebe in Deinem Wesen das Einfache. Ein hoher Titel zahlt hohe Taxen, und wer sich vom listigen Pöbel einen „gnädigen Herrn“ schelten läßt, dem wird auch bald die Gnade, d. i. die übertheure Bezahlung aller erwiesenen und nicht erwiesenen Dienste, zugemuthet.

20. Sei niemals müßig, denn der müßige Zustand verlocket zur Ausgabe und kostet Dich wenigstens das Geld, welches Du im thätigen hättest erwerben können.

21. Geld macht uns nur dann glücklich, wenn es andere Umstände und vor Allem wir selbst zulassen, damit glücklich zu sein.

22. Groß sind die Qualen, welche des Geizigen harren. Am Tage quält ihn die Sorge, seine todten Schätze zu vermehren, zur Nachtzeit stört ihn die Furcht, daß sie ihm entrissen werden. Es ist kein Augenblick, in welchem er kummerlos wäre. Jetzt grämt er sich über die Vergangenheit, jetzt preßt ihm die Gegenwart den Schweiß einer Hölle Angst aus, jetzt sträubt die Zukunft, in welcher er das Gespenst der Armuth sieht, ihm die Haare zu Berge.

23. Arbeit, Mäßigkeit und eine gute Einrichtung des Hauswesens, verbunden mit Verachtung aller Vorurtheile, der Mode und der Weichlichkeit, lassen einem braven Menschen Hülfsmittel finden, wo Andere keine mehr suchen; sie werden ein Ersatz für ein kleines Vermögen, sie bahnen die Wege, sich ein großes zu erwerben; sie werden eine Stütze der öffentlichen Achtung und oft die Vertheidiger der Rechtschaffenheit.

24. Es ist ein gar gemeiner und thörichter Wahn, wenn der Mensch glaubt, sein Glück nach dem Umfang der Gegenstände, welche er die seinigten nennt, messen zu müssen, ob er gleich täglich gewahr werden kann, daß nichts sein ist, als was er im Herzen trägt.

25. Bei dem Gelderwerbe verachte die Waffe der List oder des Truges; denn die List ist ein Pfeil, der auf Jenen zurückpresst, welcher ihn abgeschossen hat, und kein Anblick ist ergeßlicher, als der des betrogenen Betriegers.

Bedauern reget sich, wenn ich die Dummheit prelen sehe;

Doch lach' ich herzlich mit, wenn wohlverdienter Täuschung Wehe

Den schlaunen Eigennuß vom Kopf peischt bis zur Zehe.

Inhalt.

Einleitung	3
Man wird reich durch Rechtschaffenheit	7
Man wird reich durch eine glückliche Berufswahl	8
Man wird reich durch Arbeitsamkeit	10
Man wird reich durch Speculation	13
Man wird reich durch eine richtige Ansicht des Reichthums und der Armuth	15
Man wird reich durch Sparsamkeit	20
Man wird reich durch Billigkeit gegen Andere	27
Man wird reich durch Pünktlichkeit und Ordnung	30
Man wird reich durch Muth und Ausdauer	33
Gedächtnißregeln	36
Das Capitel vom Schuldenmachen	55
Das Capitel von den Darleihen	59
Das Merkzeichen der Armuth und des Reichthums	64
Tugenden, welche der Reichthum fördert; Laster, welche sich mit ihm einschleichen	70
Grundsätze für den Erwerb und die Verwendung des Geldes	73

Ferner sind daselbst kürzlich erschienen:

Erzählungen

und ein gemischter Anhang.

V o n

Dr. Franz Schuselka.

Zwei Bändchen.

8. Wien 1844. In Umschl. br. 1 fl. 20 kr. C. M.

Bilder aus der österreichischen Schweiz. 1) Der Traunfall. — Mariannas Hochzeitstag. — 2) Der Traunfall als Ehestifter. — 3) Der Traunstein. — Der Fischer am See. — 4) Die wahnsinnige Schifferin. — 5) Ischl. — Die Kettenbacher Müllerstöchter. — 6) Hallstadt. — Die Sennin und der Knappe. — 7) Die vier Schwestern. — 8) Das Kirchlein am See. **Erzählungen.** 9) Drei Kapitel aus der Lebensgeschichte eines armen Teufels. — 10) Traum und Wirklichkeit. — 11) Leben und Thaten eines Tagelöhners. — 12) Das Soldatenweib. — 13) Die Verlobung. — 14) Der Segen Gottes. — 15) Der Quacksalber. — 16) Die Todtengasse. — 17) Der Flatterling. — 18) Die Neujahrnacht eines Glücklichen. — 19) Die Freudenquelle. — 20) Hydrophantasus. Ein Märchen für große Kinder. **Gemischter Anhang.** Das menschliche Doppelwesen. — Nekrolog des Faschings. — Über die Emancipation des schönen Geschlechtes. — Gedanken über italienische und deutsche Musik. — Haydn's Jahreszeiten. — „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy. — Der Steinhänschthurm.

Empfehlenswerthe Jugendschriften
aus demselben Verlage:

Erzählungen für meine Söhne.

Von

J. S. Ebersberg.

Zweite neu durchges. Ausg. mit 4 Bildern. gr. 12.

Wien. In Umschl. brosch. 2 fl. C. M.

Die Jugend im Kampfe
mit den Widerwärtigkeiten des Lebens.

Von

Leopold Chimani.

8. Wien 1841. Mit 1 ill. Kupf. Brosch. 54 kr. C. M.

Die zweite Auflage des Werkes:

Geschichte der Kreuzzüge

und des

Königreiches Jerusalem,

von dessen Entstehung bis zum Untergange. Für die
Jugend und ihre Freunde lehrreich erzählt

von

Leopold Chimani.

4 Lieferungen à 24 kr. C. M., bei einzelner Abnahme
mit Vorausbezahlung der Letzten.

Mit einer Karte von Jerusalem. gr. 12. 1843. In
Umschlag broschirt.

UB WIEN



+AM332627406



Aus demselben Verlage:

Der goldene Schlüssel,

oder

neu entdeckte Zugänge zum menschlichen Herzen.

Ein nothwendiges Buch für das gesellschaftliche Leben.

Von

Gottfr. Im. Wenzel,

Verfasser des beliebten Buches „der Mann von Welt.“

Zweite Auflage.

gr. 12. Wien 1843. In Umschl. br. 40 kr. C. M.

Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Ein Gebeth- und Erbauungsbuch für katholische Christen. Von Johann Michael Leonhard, Bischof von Diocletianopel, apostolischem Vicar der k. k. Heere etc. Mit 1 Stahlstiche nach Gl. Ruß von J. Fleischmann. 12. Wien. Velindruckpap. Geheftet 1 fl. 40 kr. C. M.

Christkatholisches Gebethbuch für Frauenzimmer aus den gebildeten Ständen. Nebst den Betrachtungen auf alle Tage des Monats, aus den geistl. Schriften des Erzbischofes Fenelon übersetzt von Caroline Pichler. Mit 2 Kupfern von J. Armann und D. Weiß. 12. Wien. Postdruckpap. geh. 2 fl. 24 kr. C. M.

A. Pichler's sel. Witwe

Verlagsbuchhandlung in Wien, Stadt,
Plankengasse Nr. 1061.